

BRESLAUS  
MALERISCHE  
ARCHITECTUREN

VON

OTTO F. PROBST.



1900.





EX LIBRIS

108539

**BIBLIOTEKA GŁÓWNA  
POLITECHNIKI WROCŁAWSKIEJ**

The image shows a rectangular library label with a black border. The label is placed on a background of a repeating pattern of stylized, light-colored flowers. The label contains the text 'EX LIBRIS' at the top, the number '108539' in the center, and the name of the library 'BIBLIOTEKA GŁÓWNA POLITECHNIKI WROCŁAWSKIEJ' at the bottom. The label also features several small, square icons arranged in a grid, including symbols for a book, a scale, and other academic or technical motifs.











DEM OBERBÜRGERMEISTER

DER

KÖNIGLICHEN HAUPT- UND RESIDENZSTADT

BRESLAU

HERRN

GEORG BENDER,

EHRENDOKTOR DER UNIVERSITÄT BRESLAU,

EHRERBIETIGST

GEWIDMET

VOM HERAUSGEBER.



Titel III B No 76.

BRESLAU IM MAI 1900.



DESI OBERSTREHMSTRE

DER

BOZIGLIC BEI ALLE- UND BRSDMNSTADT

BRSDM

HERRN

GEORG BENZLER

HERRN-REKTOR DER KUNST- UND WISSENSCHAFTS-UNIVERSITÄT

BRSDM

BRSDM

VOM HERRSCHEN

১৯১৬ চৈত্র মাস





600  
F8136

Komplet = 61 tablic  
tu jest 50 tabl. (brak 11)

108539 IV

# Breslaus

## malerische Architekturen.

Aufgenommen und herausgegeben

von

**Otto F. Probst**

Architekt und Oberlehrer der Königl. Baugewerkschule Breslau.

---

Begleitender Text

von

**Hans Lutsch**

Provinzial-Konservator der Kunstdenkmäler Schlesiens.

---

Druck der graphischen Kunst-Anstalt von Johannes Beyer, Zittau i. S.

Im Verlag des Herausgebers.







BI-12

108539 IV

alic 699/k/f6



## Vorwort.

Unsere moderne Zeit ist eine schnelllebige, rastlos fortschreitende, unablässig schaffende. Vornehmlich auf dem Gebiet der Baukunst ist es, wo, gedrängt von den kulturellen Anforderungen, eine Thätigkeit entfaltet wird, wie sie grossartiger und umwälzender wohl keine Epoche der menschlichen Geschichte vorher gesehen hat.

Es bedarf nur eines Ganges durch unsere Grossstädte, um sich hiervon zu überzeugen; da sieht man, wie ausgedehnte Ländereien mit staunenswerter Geschwindigkeit in moderne Vorstädte umgewandelt werden, wie unter schweren finanziellen Opfern mitten durch das Herz der Stadt hindurchgebrochen wird, um breiten, mit Bäumen bepflanzten Strassen, gärtnerisch angelegten Plätzen Raum zu schaffen; wie die engen, gewundenen Gassen mit ihren altgebligen Häusern verschwinden, und palastartige Gebäude der Neuzeit an ihre Stelle treten.

Leider fällt bei dieser erbarmungslos aufräumenden Thätigkeit auch so manches zum Opfer, das wohl verdiente, der Nachwelt wenigstens im Bild erhalten zu bleiben. Dieser Gedanke war es, der schon vor Jahren den Herausgeber des vorliegenden Werkes während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Süddeutschland bewogen hatte, die bemerkenswertesten Bauwerke zu studieren, aufzunehmen und zu sammeln. Vor allem hatte die altehrwürdige Stadt Augsburg mit ihren malerischen Architekturen und Städtebildern einen so nachhaltigen Eindruck auf ihn gemacht, dass er mit seinem dortigen Studienfreund, dem Architekten Müllegger, zusammen es unternahm, diese in einem besonderen Werk mit Erfolg herauszugeben.

Seit einiger Zeit nach langer Wanderung durch die Gauen Deutschlands, Österreichs und Italiens in seine Heimatstadt Breslau zurückgekehrt, liess ihn seine geschärfte Beobachtungsgabe auch hier alles mit grösserer Aufmerksamkeit betrachten und bald gelangte er zu der Erkenntnis, dass die alte Wratislavia mit nichten die geringste unter ihren Schwesterstädten ist, dass vielmehr in ihren vom Staube der Jahrhunderte geschwärzten Mauern Kunstschatze verborgen sind, die sich dem Besten der Vergangenheit würdig an die Seite stellen können. Mit immer grösserer Begeisterung verweilte sein Blick auf den hervorragendsten Bauwerken der Stadt, der Universität mit ihren üppigen Barockformen, den altertümlichen, in Silhouette und Gruppierung so wirkungsvollen Kirchen, vor allem aber dem kostbarsten Kleinod der Breslauer Baukunst, dem Rathaus, das in seiner versteinerten Romantik, wie ein Märchen aus alter Zeit, einen unauslöschlichen Zauber auf jeden Beschauer ausübt. Daneben scheute er keine Mühe, auch in engen Gassen und vergessenen Winkeln herumzustöbern und dort eine Fülle architektonischer Zierstücke an Giebeln, Erkern, Portalen, malerischen Strassenbildern und Hofperspektiven aufzuspüren. Dass ihre Aufnahme inmitten des vorbeiflutenden Menschenstromes, dem der Anblick eines auf den Strassen zeichnenden Künstlers hier noch sehr ungewohnt ist, keine leichte gewesen, braucht kaum gesagt zu werden.

Bei der Darstellung seines Werkes war es dem Verfasser darum zu thun, nicht nur architektonische Blätter für den Fachmann zu liefern, sondern auch dem kunstverständigen Laien, dem Liebhaber architektonischer Altertümer, ein Werk in die Hand zu geben, dessen Anblick ihn in seinen Mussestunden erfreuen und unterhalten soll. Deshalb ist der frische Eindruck, den die Bauwerke auf den Beschauer machten, festgehalten und in Federzeichnung oder bei rein malerischen Motiven in breiter Bleistiftbehandlung wiedergegeben.

Heute, wo die vervielfältigende Kleinkunst der Photographie infolge der Momentaufnahme und auch ihrer Billigkeit wegen eine so grosse Ausdehnung genommen hat, glaubt der Verfasser, um den Wert seiner Arbeit nicht unter den Scheffel zu stellen, ganz besonders den Unterschied hervorheben zu müssen, der zwischen einer photographischen Aufnahme und der Wiedergabe eines Gebäudes von der Hand eines Künstlers besteht. Während dort die Linse mit maschineller Genauigkeit den betreffenden Gegenstand aufnimmt, und so ein Bild zu stande kommt, wie es sich etwa einem Wesen darstellen würde, das nur mit einem Auge ausgestattet wäre, giebt hier das bewusste Sehen und die lebendige Auffassung des Fachmanns von seinem wohl auch mit mehr Kennerschaft gewählten Standpunkt den Eindruck eines Bauwerkes in seiner vollständigen Naturtreue wieder, frei von zu starken Verjüngungen und den in tiefsten Schatten gehüllten architektonischen Einzelheiten.



Es ist — wir können es sagen — die Seele des Bauwerkes selbst, die vor langer Zeit von dem erschaffenden Baumeister hineingelegt, hier reflektiert von dem nachzeichnenden Jünger zum Ausdruck kommt, gleichwie ein echter Sänger in seinem Vortrag die Stimmung des Komponisten nachzufühlen und in dem Zuhörer zu erwecken strebt.

Das Werk, das in zehn Lieferungen zu je sechs Tafeln erscheint, umfasst zumeist alles, was Breslau an bedeutenden Motiven aus dem mittelalterlichen und neuzeitlichen Stilepochen enthält. In den letzten beiden Lieferungen ist eine Auswahl auch der neuesten Bauwerke der Gegenwart gegeben, die zeigen soll, dass die Hauptstadt Schlesiens in künstlerischer Entwicklung gegen andere Grossstädte nicht zurücksteht. Hier ist, um die Herstellung des Werkes nicht zu verteuern, die Darstellung auf photographischem Wege gewählt worden.

Zum Schlusse sei an dieser Stelle noch des bereitwilligen Entgegenkommens gedacht, das der Verfasser beim hohen Magistrat der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Breslau gefunden, und für die grossmütige Unterstützung, die ihm derselbe gewährt hat, der wärmste Dank ausgesprochen.

Möge das Werk den Zweck erfüllen, vor allem dem Schlesier, dessen unbegrenzte Liebe zu seiner Heimat bekannt ist, die eigenen Kunstschatze lebendig vor Augen zu führen, dann aber auch weitere Kreise bis über die Gauen des deutschen Vaterlandes hinaus mit dem bekannt zu machen, was hier in der östlichen Grenzmark deutschen und slavischen Lebens an herrlichen Blüten der Kunst in langen Jahrhunderten gezeitigt worden ist.

Dies ist nicht nur ein Wunsch, sondern auch eine Pflicht, die pietätvolles Fühlen dem Edelgehalt dieser Bauwerke schuldig ist.

BRESLAU, im Januar 1899.

O. F. Probst.



## Begleitender Text.\*)

### Tafel 1. 8. 14. 30. 50.

#### Das Rathaus.

Das Rathaus zu Breslau gehört zu den künstlerisch wertvollsten Denkmälern der bürgerlichen Baukunst des deutschen Mittelalters. Von grossartiger Wirkung in der Gesamtanlage, reich im architektonischen Entwurf des Äusseren, von hohem malerischen Reiz in Gruppierung der in den edelsten Verhältnissen zu einander abgewogenen Bauteile und in Mannigfaltigkeit seiner zierlichen Schmuckformen sucht es weit und breit seinesgleichen.

Bei eingehender Betrachtung dieses Bauwerkes drängt sich dem Beschauer die Überzeugung auf, dass die ursprünglich spätgotische Idee — mit Ausnahme einiger Einzelheiten — durch die Folge der Jahrhunderte bis zum Abschluss in der Hauptsache glänzend zum Ausdruck gebracht ist.

Von dem Baue, der einst an der Stelle des jetzigen Rathauses gestanden hat, sind noch die Umfassungsmauern der Ostseite zum Teil übrig geblieben; alles andere gehört der Zeit von 1470—1760 an.

Ein beredtes Zeugnis von der Schaffensfreudigkeit jener Zeit legt der grosse Mittelgiebel der Ostseite ab (Tafel 50). Dank der trefflichen Restauration in den Jahren 1884—1891 seitens der Stadtbauverwaltung unter Baurat Lüdecke erscheint uns dieser wieder in seiner einstigen Gestalt. Mit seinem schlanken, keck in die Lüfte ragenden Fialenschmuck, mit seinem Masswerkfries und seinem leicht geflochtenen Rankenwerk und den Eselsrückenbogen auf dem Giebelfelde, mit den in leichter Farbe gehaltenen, dahinhüpfenden und spielenden Amoretten (als Bogenschützen), verleiht dieser Giebel dem vom historischen Staube bedeckten Gemäuer eine an Lebendigkeit unvergleichliche Wirkung. In den spitzbogigen Putzflächen darunter prangen in lebhaftem Farbenschmuck die Brustbilder von Johannes dem Täufer, der hl. Hedwig und Johannes dem Evangelisten, als Schutzpatrone Breslaus. Links vom Zifferblatt der alten grossen Uhr befindet sich das Bild der hl. Dorothea mit einem Rosenkorbe. Über der Thür des Haupteinganges sieht man die einzelnen Stücke des Breslauer Wappens; der böhmische Löwe ist hier ausnahmsweise mit einem über den Kopf gestülpten Stechhelm dargestellt (s. Taf. 1).

Das heute gebräuchliche Breslauer Stadtwappen (s. Taf. 7 und 57), 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg vom Kaiser Karl V. der Stadt auf Ansuchen bestätigt, enthält 1. den schlesischen Adler mit der Brustbinde, 2. den böhmischen Löwen, 3. das W (Wratislavia = Breslau), 4. den Kopf des Evangelisten Johannes und 5. im Mittel-(Herz-)schild den Kopf Johannes des Täufers auf einer Schüssel (s. Umschlagbild), der aus einem spitzbogigen Giebelfeld über einem Fenster der Südseite des Rathauses mit der Jahreszahl 1483 entnommen ist.

An den Stirnfeilern der Treppenwangen am Haupteingang sind zwei steinerne Platten mit rohen Reliefbildern aufgerichtet, die einen Voigtsknecht und einen geharnischten Mann darstellen. In der seitwärts angebrachten Inschrift heisst es bei dem einen: „Ich bin ein foyt knecht, wer nicht recht thut, den fvre ich vor recht.“ Bei dem anderen: „Ich bin des foyt gewapnt man, wer mich anfasst, der muss ein swert han.“

Das reizvolle Fürstensaalerkerchen mit den spitzbogigen, von Krabben und Kreuzblumen besetzten Fenstern und dem Hausteinhelm ist an den Ecken mit kräftig wirkenden Masken geschmückt. Schwebende Engel an seiner Unterfläche tragen eine Schüssel mit dem Haupt Johannes des Täufers.

Mit gleichem Reichtum wie die Ostseite ist auch die Südseite (Taf. 14) ausgebildet. Die Erker, alle in Sandstein, sind mit mannigfachen Ornamenten durchweg bekleidet; ihre kupfergedeckten Helme laufen vierseitig zu und sind an den sehr schlanken Spitzen mit geschmiedeten Kreuzblumen und Fähnchen bekrönt, während die kleinen Giebel des mittleren Erkerturms oberhalb des Schweidnitzerkeller- einganges mit überhängenden — einst vergoldeten — Eichen, sog. Wahrzeichen der Stadt, endigen.

Der schönste derselben, der Südosterker, (s. Taf. 1), legt sich malerisch in ungesuchter Weise mittelst eines flott hingetzten Schornsteines gegen den Giebel der Ostseite an. Im Jahre 1471 begonnen, sind seine Giebelfelder mit Fialen, Krabben und Wasserspeiern reich belebt und bringen das Breslauer Wappen in allen seinen einzelnen Teilen wieder.

Ein kleiner Giebelvorbau auf der Südseite neben diesem eben genannten Erker ist der älteste von allen. Im Obergeschoss sind ihm die beiden zierlichen im Dreieck ausgebildeten Erkerfenster vorgekragt; zwischen diesen erhebt sich die Statue Johannes des Täufers. Den Giebel schmücken die Figuren des Laurentius, der Elisabeth, des Andreas und der Maria Magdalena als Schutzpatrone der beiden evangelischen Hauptkirchen. Die beiden vom hiesigen Bildhauer Behrends modellierten, mittelalterlich derb aufgefassten Figuren, ein Zecher und ein keifendes Weib, an dem mittleren Erker über dem Eingang des Schweidnitzerkellers — so benannt nach dem hier einst so gern getrunkenen Schweidnitzer-Schöpsenbiere — sowie der figürliche Schmuck im Gurtgesims weisen in launiger Art auf das feuchtfröhliche Kellerleben hin. Die Steinmetzarbeiten, etwa aus dem Jahre 1483, in der Hohlkehle des Hauptgesimses enthalten merkwürdige Szenen und Schilderungen aus der Legende (s. Taf. 14). Der auf Tafel 50 gegebene Fries zeigt:

1. Zwei Ringkämpfer, welche von zwei Männern, der eine mit einer Hellebarde, der andere mit einem Dreschflegel bewaffnet, gestört werden;
2. folgt hier eine Alte, welche in einem Karren von einem Manne geschoben wird. Hinter diesen wandert ein Spassmacher mit Pfeife und Pauke daher;
3. wird in einem Korbe eine wütende Alte von zwei Männern getragen. Auf diese folgt
4. Ritter Georg im Kampfe mit dem Lindwurm, hinter diesem knieet eine betende Frauengestalt;
5. folgt ein altes Weib, Gänse in einem Bündel auf dem Rücken tragend, ihrem Manne, einem Gänsehändler, der mit Beil und geschnitztem Stock ausgerüstet ist. Ein Hund, zum Gänsehüten bestimmt, trottet zwischen Beiden einher.“

Einige von diesen Gruppen bringen das Leben und Treiben der damaligen Zeit, wie es sich inner- und ausserhalb des Rathauses auf dem Marktplatze abspielte, charakteristisch zur Darstellung.

Die Nischen in der Höhe der Fenster des Obergeschosses, einstens bemalt mit Heiligenfiguren, sind jetzt mit typischen, plastischen Figuren aus jener Zeit (1471—1504), welcher die Südseite ihre Entstehung verdankt, belebt. In der Richtung von West nach Ost stehen jetzt: Bürger, Bürgerin, Mönch, Kaufherr, Steinmetz, Voigtsknecht, Schöffe, Ratsherr, Stadtschreiber und Stadtsoldat.

Die Westseite zeigt nur schwache Anklänge an die beiden reichen, mittelalterlichen Façaden; ausser dem Erkerfenster (aus d. J. 1504) und dem sich zur Gotik hinneigenden, neu gestalteten Giebeln in Ziegelfugenbau trägt sie mehr ein Gewand der Renaissance. Das Portal, sowie die Fenster im Erdgeschoss bewegen sich schon in den Gliedern der Hochrenaissance, während der Turm, der sich hier aus den Grundmauern erhebt und sich in seiner ganzen beträchtlichen Höhe (67,5 m) darstellt, überwiegend der Früh-Renaissance zuneigt. Der schlanke, zierliche und zweimal durchbrochen Turmhelm ist 1559 vollendet. An seinen vier Ecken oben, wo er ins Achteck übergeht, sind in luftiger Höhe vier Krieger in römischen Trachten postiert, gleichsam als wenn sie Wache ständen und in das Land nach dem Feinde auslugten.

Die weiten gewölbten Hallen des Erdgeschosses dienten im Mittelalter mannigfachen Zwecken; so boten die Züchner und später die Kürschner ihre Waren dort feil, und die Zünfte benutzten sie zu Versammlungen. Auch öffentliche Lustbarkeiten wurden hier abgehalten; der Handwerker- und niedere Bürgerstand belustigte sich hier bei Tanz, während in den weiten, lichtdurchfluteten Hallen des Obergeschosses Heiterkeit und Frohsinn die Patrizier und vornehmen Gäste der Stadt versammelte. An der östlichen Seite im Obergeschoss liegt der Fürstensaal, dessen Kreuzgewölbe durch einen kräftigen Pfeiler gestützt werden. Entsprechend den verschiedenen Zeitgebräuchen war die Benützung der Räume oft eine verschiedenartige. So hielt man in dem jetzigen Fürstensaal vom Jahre 1345 die täglichen Messen vor den Ratmannen ab, wobei in der Nische des kleinen Erkers der Altar stand. Nach dieser Zeit fanden Versammlungen der schlesischen Fürsten und Stände in diesem Raume statt; die letzte derselben war die Huldigung der Stände vor Friedrich II. i. J. 1741. In unsrer Zeit haben die weiten Hallen durch bauliche Veränderungen mannigfache Einschränkung erfahren und dienen jetzt teilweise der Stadtobergkeit Breslaus als Amtszimmer (s. Grundriss, Taf. 50). Die sogenannten Bauden oder Buden, die sich um das Rathaus in malerischer Weise gruppieren, haben sich

\*) Derselbe ist nicht, wie anfangs beabsichtigt, von Herrn Provinzial-Conservator Hans Lutsch, sondern vom Herausgeber selbst verfasst.



aus dem Mittelalter mit bemerklicher Zähigkeit bis auf unsere Zeit trotz des rasch pulsierenden Verkehrs auf dem Ringe erhalten. Ursprünglich bewegliche Verkaufsstände, bildeten sie sich im Laufe der Zeit als grundfeste Stellen heraus. Krämer, Strumpfmacher, Kammacher hielten hier feil, während sich längs der Nordseite des Rathauses die Tuchkammern, Reichkrame (jetzt der Eisenkram (s. Taf. 19)), die Leinwandlauben, Schuh- und Brotbänke (jetzt Topfkram (s. Taf. 6 und 30)) hinzogen. Vor der Ostseite des Rathauses erhebt sich, als ein Wahrzeichen strenger, mittelalterlicher Rechtspflege, die Staupsäule oder, wie sie früher genannt wurde, der Pranger. Im Jahre 1492 in Sandstein errichtet, trägt sie einen baldachinartigen Aufbau, der mit Streben, Krabben, einer Kreuzblume und einer Scharfrichter-Figur mit Schwert und Besen ausgestattet, endigt. Hier liessen i. J. 1490 die Ratmannen ihr eigenes Oberhaupt Heinz Domnig enthaupten. Auch wurden hier körperliche Züchtigungen mittelst des Staupbesens vorgenommen oder die Übelthäter wurden öffentlich an den Pranger gestellt; hiervon zeugen noch die Ringe, die am unteren Teile der Säule erhalten sind; die ganze Höhe der Säule beträgt gegen 10 m (s. Taf. 30 und 50). Nach den städtischen „Malefizbüchern“, die um das Jahr 1800 aufhören, wurde der letzte Staupenschlag i. J. 1771 vollzogen (s. Markgraf: Der Ring.).

### Tafel 2. Die Weissgerber-Ohle.

### Tafel 25. Häusergruppe aus der Weissgerber-Ohle.

### Tafel 12. Aus der Kätzel-Ohle.

### Tafel 47. Die frühere Altbüsser-Ohle.

Der frühere Zustand dieser jetzt als Fussgängerwege in die Strassenflächen einbezogenen Wasserläufe, des ältesten Stadtgrabens „Ohle“ genannt, kann nicht trefflicher dargestellt werden, als mit den Worten unseres Dichters, Gustav Freytag's, in seinem alt und jung erfreuenden Roman „Soll und Haben“: „Unten am Fusse des Hauses wälzte ein Fluss sein lehmiges Wasser vorwärts und bildete eine schmale Wasserstrasse, welche auf beiden Seiten mit verfallenen hölzernen Häusern eingefasst war. Fast an jedem Hause, an jedem Stockwerk sind ähnliche hölzerne Gallerieen herausgebaut und durch gebräunte Balken gestützt. Manchmal laufen drei, vier Gallerieen übereinander, dann ist der Fussboden der oberen das Regendach der unteren. In alter Zeit hatte die achtbare Zunft der Gerber diese Strasse bewohnt, damals war das Holzwerk glatt und neu gewesen, und helle Lämmer- und Ziegenfelle hatten an den Geländern gehangen, bis sie weich und geschmeidig geworden waren, um Handschuhe für die Patrizier und Ledertaschen für ihre Frauen zu geben. Jetzt sind die Gerber nach entfernteren Stadtteilen hinabgezogen, und statt der Tierfelle hängt die Wäsche armer Leute an den hölzernen Balkonen, über dem zerbrochenen Schnitzwerk und den wurmstichigen Balkenköpfen. Noch stach die weisse, rote und blaue Farbe der Wäsche im Abendlicht seltsam ab von dem schwarzen Holzwerk, und das Licht brach sich auf wunderliche Weise an den Säulen und Vorsprüngen der Gallerieen und an den dunklen Pfählen, welche hier und da aus dem Wasser hervorragten. Es war ein unheimlicher Aufenthalt für jedes Geschöpf, ausser für Maler, Katzen oder arme Teufel.“

Eine auf Tafel 47 beigefügte Skizze, nach der Aufnahme des verstorbenen Architekturmalers Wölfl, zeigt einen Teil des Ohlelaufes, Altbüsser-Ohle genannt, vor seiner Zuschüttung. Erwähnenswert ist hier noch eine am Bürgerhause, Altbüsserstrasse Nr. 2, eingemauerte Steintafel: Eine Hand trägt eine Rolle mit der Aufschrift „Der Olsump. 1521“ (nicht 1721); es ist einer der Behälter der älteren Wasserleitung, welchen man damals „Sumpff“ nannte.

### Tafel 3 und 20. 19. 47. 48.

### Pfarrkirche zu St. Maria-Magdalena.

Diese zweite, evangelische Haupt- und Pfarrkirche gehört mit ihrem dreischiffigen Bau dem 14. und 15. Jahrhundert an. Das äussere Gewand derselben ist im allgemeinen schlicht gehalten; an der Westseite streben auf geviertförmigem Grundriss mächtige Türme, durch eine hölzerne, kupferverkleidete Brücke mit einander verbunden, in die Höhe, welche der Kirche ein die Stadt beherrschendes Gepräge und den auf sie zulaufenden Strassenzügen einen wirksamen malerischen Abschluss gewähren (s. Tafel 19, 47, 48). An Stelle der älteren gotischen Turmspitzen setzte man den Turmmauern in den Jahren 1564—1581 die jetzt vorhandenen, schön gezeichneten und fein bewegten Helme auf, die in ihrem oberen Teil durch Schrägen vom Viereck ins Achteck übergehen. — Am 22. März 1887, als man den 90. Geburtstag Seiner Majestät Kaiser Wilhelm I. hier durch Abbrennen von Feuerwerkskörpern auf der Verbindungsbrücke der beiden Türme feierte, wurde in der darauffolgenden Nacht der nördliche Turm der Kirche von einem wahrscheinlich durch das Weiterglimmen einer Rakete verursachten Brand bis auf die Umfassungsmauern eingeäschert, so dass die zentnerschweren Glocken aus höchster

Höhe mit furchtbarem Getöse aus den lodernnden Flammen herniederstauten. Abergläubische Leute deuteten diesen Brand als böses Omen, und leider sollten sie recht behalten, es war des grossen Kaisers letzter Geburtstag! († 9. 3. 1888). Die seit 1386 in dem Südturm hängende, sagenumwobene Armesünderglocke rief bis zur Wiederherstellung des Bruderturms 1891 mit dumpfem und schwermütigem Klange die gläubige Gemeinde in das Gotteshaus (s. Glockengiesserhaus Taf. 60).

Am Äusseren beanspruchen das barocke von jonischen Säulen flankierte Nordportal und das kleine in gut abgewogenen Verhältnissen gehaltene Südportal aus der Blütezeit der Renaissance unsere Aufmerksamkeit, noch mehr aber das mächtige romanische Portal (Tafel 20) an der Südseite. Dieses, als eines der ältesten Architekturstücke in romanischem Stile, stammt vom früheren St. Vincenzkloster auf dem Elbing, (jenseits der Oder, auf dem heutigen Lehmdamm), das aus Furcht vor dem Einfall der Türken, auf Veranlassung des Rates, im Jahre 1529 niedergerissen wurde.

In diesem 1546 hier eingemauerten Portal, das in seinen Leibungen mit Motiven aus der Tier- und Pflanzenwelt, sowie mit plumpen, derben Darstellungen aus dem Leben Christi bis zur Taufe reich geschmückt ist, kann man sich eine annähernde Vorstellung von der, örtlichen Rücksichten geopfert, mächtigen Klosterkirche machen, die den besten Denkmälern romanischer Baukunst hätte an die Seite gestellt werden können. Ein Kapitäl befindet sich eingemauert an der Ecke des auf Taf. 17 wiedergegebenen barocken Bürgerhauses, Ecke Oder- und Nikolaistrasse. Andere Einzelheiten bewahrt das städtische Museum für Kunstgewerbe und Altertümer auf.

### Tafel 4 und 43.

### Kirche zum heiligen Kreuz

(volkstümlich „Kreuzkirche“).

Herzog Heinrich IV. stiftete i. J. 1288 das Kollegiatstift zum hl. Kreuz innerhalb der Mauern seiner auf der Dominsel gelegenen Burg nach Abschluss des jahrelangen erbitterten Streites mit dem Breslauer Bischof Thomas II. Der Chor oder das Presbyterium an der Ostseite ist 1295 vom Bischof Johannes III. geweiht, die untere Kirche zum hl. Bartholomäus, die obere zum hl. Kreuz. Als zweigeschossige Hallenkirche besteht sie aus einem einschiffigen und nach fünf Seiten des Achtecks geschlossenen Chore, einem Querschiff, das ebenso wie der Chor mit fünf Achteckseiten geschlossen ist und dem Langhause (s. Lutsch: Kunstdenkmäler Breslaus). Die Länge der ganzen Kirche beträgt 58 m (s. Grundriss). Ein ganz eigenartiger Ziegelbau, der in seiner äusseren Architektur und in seinen Umrisslinien etwas Stolztes und Burgähnliches hat! Durch die Enge der umliegenden Strassenzüge an weiterer Ausdehnung verhindert, hat diese kirchliche Schöpfung sich gewissermassen nach oben zu strebend Licht und Luft zu verschaffen gewusst. Die reich gegliederte Grundrissanlage (s. diese), die tiefen, nach oben zu abgestuften Strebepfeiler — zwischen diesen die kleinen Giebelchen mit den geputzten Blenden — der in den Himmel strebende Turm, die gleich Chor und Querschiff kühn aufwärts ragenden Fenster, im Zusammenhang mit dem im Sturm der Zeit verwitterten, schön gefärbten Gemäuer, die ganze, einzig dastehende Umrisslinie machen sie zu der vielleicht schönsten Kirche des ganzen deutschen Ostens. Der nördliche, mit Hohlziegeln gedeckte Turm erhebt sich nur wenig über die Firstlinie des Langhauses, während der südliche eine schlanke Spitze und Strebepfeiler mit über Eck gestellten Fialen zeigt. Auf geviertförmigem Grundriss bis zur masswerkgeschmückten Hausteingalerie aufsteigend, geht er erst auf der Plattform mittelst einer Schräge ins Achteck über. — Die südliche Vorhalle des Hauptportals, zu der eine Freitreppe hinaufführt, ist ein Werk der Spätgotik und zeigt neben der Fialenbekrönung eine mit Zackenschmuck verzierte Bogenfüllung; die Masswerke des Presbyteriums bewegen sich in hochgotischen, die des Langhauses in spätgotischen Formen.

Tafel 43 gewährt uns den Blick auf die Nordwest- und Ostseite der Kirche. Für die Zeichnung ergab sich ein besonders günstiger Zeitpunkt, als gerade der vorliegende alte Gasthof, „Nudeltupp“ im Volksmund genannt, im Frühjahr 1898 abgebrochen wurde. Mittlerweile ist dort der hohe Neubau des physikalischen Instituts erstanden und die wiedergegebene reizende Perspektive von dieser Seite der Kirche leider verloren gegangen. — Eine Nebenskizze zeigt die Kirche mit den vorliegenden Domcurien und dem Wasserspiegel der vorbeifliessenden Oder; zwei andere dieser Tafeln geben die malerische Ansicht der katholischen Pfarrkirche zu St. Maria auf dem Sande, volkstümlich „Sandkirche“ genannt, mit der Rückseite der königlichen und Universitätsbibliothek und Breslaus Türme von der Oderseite wieder.

Die Sandkirche soll von Peter Wlast im 12. Jahrhundert gegründet worden sein. In ihrer heutigen Gestalt aus dem 14. Jahrhundert hat sie nicht mehr viel von dem einstigen reichen Schmuck aus dem Mittelalter bewahrt. Längst ist der Turmaufbau (s. Tafel 7) und die sich am Dach hinziehende Hausteingalerie verschwunden, welche wahrscheinlich bei der Tieferlegung des Steildaches abgetragen ist; nur ein flacher, notgedeckter Turm zeugt von verschwundener Pracht und steigt wenig über die Firstlinie in seinem schmucklosen Äusseren in die Höhe. Von



besonderem Wert sind nur noch die Fenstermasswerke wegen des reichen Wechsels der Formen. Das Innere mit drei, fast gleich hohen Schiffen ist dagegen von mächtvoller Wirkung; die vielen Altäre barocker Kunstweise aus dem 17. und 18. Jahrhundert, welche in ihren reichen Formen und ihrer Farbenstimmung vorteilhaft gegen die hohen zum Teil leergelassenen, zum Teil mit Kragsteinen und Baldachinen geschmückten Pfeiler abstechen, verleihen dem Gotteshause etwas Bestrickendes. Ferner birgt das Innere noch ein gemeisseltes Steinrelief, welches die Stiftung der Kirche durch Maria, der Gemahlin Peter Wlasts, und ihren Sohn Swentoslaus darstellt und als eine der ältesten Skulpturen der Stadt angesehen wird.

### Tafel 5. 9. 15. 39.

#### Königliche Universität.

Auf dem Grund und Boden, wo einstens die alte Kaiserburg (s. Tafel 7) das linke Oder-Ufer beherrschte, erhebt sich heute der stolze Bau der königlichen Universität mit der daranstossenden St. Matthiaskirche. Diese wurde von den Jesuiten in den Jahren 1689—1698 und jener von 1728—1741 erbaut. Bis 1800 in ihrem Besitz, wurde der Kollegiumsbaus im Jahre 1811 zur Universität umgewandelt. Der Entwurf zu diesem soll aus Neapel von dem Jesuitenpater Wentzl mitgebracht worden sein (s. Bau der Universität von Geheimrat Prof. Dr. Förster im Sonderabdruck der „Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens.“ Band 34. 1900.) Trotz des Mangels an kräftigen Gliederungen der Nordseite ist das Gebäude doch wegen des Reichtums der Durchführung und der flotten technischen Behandlung eines der eindruckreichsten des deutschen Ostens. Die Geschicklichkeit des damaligen Baumeisters tritt auch in der Ausnutzung der ungünstigen Verhältnisse des Bauplatzes zu malerischer Wirkung glänzend in die Erscheinung: Die Strasse bildet hier gegen die „Schmiedebrücke“ einen stumpfen Winkel, der zur Ausführung einer genial gelösten Giebelseite mit daranstossender Einfahrtshalle in reichen, kräftig gegliederten Formen Veranlassung gab. In einer Nische der Giebelseite ist die Statue des Stifters des Jesuitenordens, Ignaz von Loyola's, aufgestellt.

Das den Geist des ausgeprägten Barockstils verkündende Hauptportal (s. Taf. 15) ist entschieden der Glanzpunkt der ganzen Anlage. In der Feinheit der Gliederung, in den mit Adlern und Fruchtgehängen verzierten Säulenkapitälern, in der schwungvollen Linienführung der auf dem Gebälk ruhenden Deckplatte, in dem von ornamentalen und plastischen Schmuck überfluteten Balkon redet der Meister in der Behandlung und Beherrschung der Formen eine Sprache, wie sie nur einem vollendeten Künstler zu eigen ist. Nach eingehendem Vergleich dieses Portalbaues und des vor der Kreuzkirche postierten Nepomukdenkmals vermutet der Verfasser, dass der in der Folge mehrfach erwähnte Urbanski stark an der Ausführung des bildhauerischen Schmuckes der Universitätsfaçaden, namentlich aber am Portal beteiligt war.

Die auf der Brüstung des Balkons aufgestellten weiblichen Figuren, von dem Bildhauer Johann Albert Sigwitz aus Bamberg, versinnbildlichen mit den danebensitzenden lebensfrohen Putten die vier Kardinaltugenden: Gerechtigkeit, Standhaftigkeit, Klugheit und Mässigkeit, während auf dem Gesims über der Attika des Mittelrisalites die vier Fakultäten durch den Künstler Franz Joseph Mangoldt „aufm Neumarkt“ bildnerisch dargestellt sind.

Den Mittelbau bekront ein kleines mit einer Laterne versehenes Türmchen, welches ein Planetarium trägt und jetzt mit den darunterliegenden Geschossen der Sternwarte zur Beobachtung des Firmamentes dient. Leider ist dieses Türmchen nur ein Notbehelf geblieben, zweifellos war ursprünglich über dem so reichen Risalit ein mächtiger Kuppelbau als Krone des edlen Bauwerkes gedacht.

Das Innere ist mit vielem Reichtum, grosser Pracht und den mannigfaltigsten Erzeugnissen der Kleinkunst ausgestattet, namentlich die Aula Leopoldina und der Musiksaal; ferner das in seiner stattlichen Anlage gewölbte Treppenhaus, welches durch das grosse Hauptportal auf den engen „Universitätsplatz“ hinausführt.

Die St. Matthiaskirche, zum allerheiligsten Namen Jesu, schliesst sich in der Formgebung des Äusseren ungefähr dem Kollegiengebäude an. In ihrem zierlichen Dachreiter (s. Taf. 39) führt sie uns eine schön gezeichnete Umrisslinie mit reicher Gliederung vor. Einst mit Kupfer verkleidet und eingedeckt, zeigt er sich heute nur in einem schlichten zinkblechenen Gewande.

Die innere einschiffige Kirche ist mit jener sinnberauschenden Pracht ausgestattet, wie sie die Blüte der Kunst des Jesuitenordens bezeichnet, und wie sie sich in keiner anderen Kirche Breslaus wiederfindet. —

Das zur Universität gehörige Konviktsgebäude, Schmiedebrücke Nr. 35, macht uns auf Taf. 33 mit seinem Arkadenhof, in feinem italienischen Barock, bekannt. Das Erdgeschoss ist teilweise leider zugebaut, während in den luftigen oberen Geschossen noch die feingewölbten und weiss-gelb getünchten Hallengänge sichtbar werden.

### Tafel 6.

#### Topfkram.

s. Rathaus Taf. 1.

### Tafel 7.

#### Altes Stadtbild Breslaus.

Das alte Stadtbild Breslaus aus der Zeit von 1632—1668 ist nach einem Kupferstich von Lukas Schnitzer, einem Nürnberger, hier wiedergegeben. Ein Stück der die Stadt umgürtenden etwa 10 Meter hohen Stadtmauer und zwei Festungstürme sind noch heute in einem versteckten Winkel des Hospitalgartens zu Allerheiligen erhalten. Beide Türme, der eine rechteckig und zinnenbekront, der andere kreisförmig, gehören heute dem alten Zeughaus „am Burgfeld“ an und sind von dessen Hof aus auch sichtbar. In der Topographie von Böhmen (Böhmen) und Schlesien, „an tag gegeben undt verlegt im Jahre 1650 durch Matthaues Merian“, heisst es: „Breslau, Wratislavia, ist nicht nur die Hauptstadt des Herzogthums dieses Namens, sondern auch des gantzen Landes Schlesien; von dannen man 12 Meylen nach Glatz und 33 nach Prag rechnet. Sie ligt an der Ola und Oder, so allda under der Statt zusammenfliessen, in einem schönen und ebenen Lande, da ihr von keinem Berge einiger Schaden kann zugefüget werden. Und wird sie under die vesteste und schöneste Stätte in Teutschland gezehlet, und der Weite oder Grösse nach ungefährlich mit Augsburg verglichen. Sie hat rings herumb ausserhalb der neuen Pasteyen ein alt fränckische gerade Stadtmauer, mit vielen alten Thürmen (50) darzwischen, alle von gebackenen Steinen erbauet. An der vierdten Seiten, gegen Mitnacht, fliesset die Oder hart an der Stadt hinweg, welche den Dom und was dabey ligt und die Statt von einander scheidet. Die neuen Werck und Pasteyen seyn fast auff die Weise angelegt worden, wie sie in Daniel Specklins Bau-Buch vor Augen gestellet werden. Der Thor seyn achte. — — — Sonsten wird die Statt an ihr selbst an ausser dess Lands-Hauptmanns von acht Rathsherren, eyllff Schöffen und zweyen Syndicis, regiert; welche Regiments-Form und Statum Aristocraticum allhie man sonderlich lobet; und solches Regiment Kayser Sigismund ein Regul der Sitten, ein Exempel und Spiegel aller Zucht Menschlichen Lebens und einen hellen Morgen-Stern, der under andern Stätten herfürleuchte, genandt hat. Und wird diese Statt auch wegen guter Bestellung der Kirchen und Schulen sonderlich gerühmt. So haben auch die Weibs-Personen allda wegen ihrer Schönheit und Tugenden und dass sie wol kochen können, ein herrliches Lob. Und dass man nach der Schles. Chronick II. Theil von Cureus am 24. Blat nicht bald ein Orth finden solle, da man reinlicher besser und köstlicher Speise zu richte und da es in Hausshaltungen ordentlicher und richtiger zugehe, als in dieser Statt. Es ist auch diese Statt vor Jahren ein Glied des Hanseatischen Bundes gewesen. Wie es dann einen sehr grossen Handel mit Kauffmannswahren allhie gibt; auch die Gelegenheit daselbst mit Teutschen, Böhmen, Polacken und Ungarn zu handthieren gar gut und die Statt Volckreich ist. Allda ist das Ufer der Oder sehr niedrig und abschüssig; und hat es nahe bey der Statt einen fetten und feuchten Boden.“

Die alte herzogliche, spätere kaiserliche Burg, hier rechts oben für sich skizziert, befand sich an der Stelle des einen Teils der heutigen Universität, östlich von der Schmiedebrücke. Auf unserem alten Stadtplan ist sie durch drei hohe Türme, welche an der Hauptgesimslinie von vier Ecktürmchen flankiert werden, dargestellt. Im J. 1670 erhielten die Jesuiten vom Kaiser Leopold I. die Burg zum Geschenk und errichteten, wie schon erwähnt, die Kirche „zum allerheiligsten Namen Jesu“ und das Kollegiumsgebäude, die nachmalige Universität.

An der Südseite der Pfarrkirche zu St. Maria auf dem Sande (s. Taf. 4 u. 43).

Tafel 8 s. Rathaus Tafel 1.

Tafel 9 s. Universität Tafel 5.

### Tafel 10. 13. 38.

#### Dom zu St. Johannes Baptista.

In dem ältesten Stadtteil auf der sog. Dominsel, an jener Stelle, wo die ersten Niederlassungen Breslaus zu suchen sind, erhebt sich der dreischiffige Dom zu St. Johannes Baptista. Im Jahre 1052 wird in alten Annalen schon einer hölzernen Kirche zur Zeit des Bischofs Hieronymus Erwähnung gethan. Als drittes Gebäude an dieser Stelle ist der gegenwärtige meist gotische Bau anzusehen, unter Bischof Thomas I. (1232—68) begonnen und 1238 bis zum Dach aufgeführt; an die Westseite des Langhauses baute man i. J. 1491 zwei viereckige



mächtige Türme. Diese erhielten an Stelle der durch Brand 1540 zerstörten, spitzen gotischen Helme und einer mit Eckfialen und Masswerk geschmückten Balustrade i. J. 1580 neue zweimal durchbrochene Renaissance-Hauben (s. Taf. 7), ähnlich denen der Magdalenenkirche. Ein abermaliger Brand vernichtete auch diese, und so erhielten sie als Notbehelf die bis zum heutigen Tage vorhandenen wenig geneigten Dächer. Der Dom zeigt ausserdem noch über den Eckjochen des Umganges im Osten zwei kräftige, stumpfgedeckte Ecktürme, welche durch eine an dem einfachen Ostgiebel vorbeilaufende, auf Konsolen gestützte Galerie verbunden werden. Die Länge der ganzen Kirche beläuft sich auf 72 m. Die vielen an- und eingebauten Kapellen, die das gotische Langhaus umlagern und ihm ein recht malerisches, buntes, fast unruhiges Aussehen geben, wechseln von der Gotik bis zum Barock und können in ihren einzelnen Architekturen nicht ungeschön genannt werden, nehmen aber doch der ersten Gotik des Gotteshauses ein wenig von der erhabenen, würdigen Ruhe (s. Taf. 10). Die Kapellen, die auf der Ostseite des Domes sichtbar werden, sind erstens: die barocke Kurfürstenkapelle (nördliche) mit Kuppel und Laternchen, erbaut unter dem Fürstbischof Franz Ludwig, Kurfürsten von Mainz, i. J. 1722 von dem bekannten Meister Fischer von Erlach aus Wien (s. Taf. 38). Zweitens: die Marienkapelle oder der sog. Kleinchor, gestiftet von Praczlaw von Pogarell (gest. 1376), erbaut 1361. Die Fenstermasswerke bewegen sich schon in spätgotischen Formen, und sind in den südlichen Fenstern mit spielenden Fischblasenmustern in bewundernswürdiger Lebendigkeit ausgebildet. Das Innere dieser Kapelle beherbergt ein Kleinod von höchstem Wert, das bronzene Epitaphium mit der Relieffigur des Bischofs Johannes Rot und der Inschrift: „gemacht zu nurmberg fon mir peter fischer im 1496 iar“. Drittens: die Elisabethkapelle. Sie wurde von dem Kardinal Fürstbischof Friedrich, Prinzen von Hessen-Darmstadt, i. J. 1680 gegründet. In dieser ist das Standbild der hl. Elisabeth in schönstem carrarischen Marmor aufgestellt, ein Werk des italienischen Meisters Floretti, eines Schülers Berninis. Das Äussere ist in ähnlicher Weise wie das der Kurfürsten-Kapelle gestaltet, doch hat der Baumeister hier seine Phantasie in der Formgebung weit mehr spielen lassen, wie sich an den aus dem Unterbau aufsteigenden, gurtartigen Tonnen, den zahlreichen Obeliskern und den vasentragenden Volutenvorlagen zeigt. Das Innere dieser beiden Kapellen ist kuppelartig gewölbt und von überladener, prunkhafter Ausstattung.

Auf der Südseite schliessen sich folgende Anbauten an: Domherrnsakristei und Vordersakristei, fünf eingebaute Kapellen und die mit Kuppel und Laternchen bekrönte Sanctissimumkapelle. Der nach drei Seiten offene, stattliche Portalvorbau der Westseite ist seitwärts von zwei kräftigen mit Baldachinen bekrönten Pfeilern flankiert. Der Bogen der Eingangshalle ist mit Zackenschmuck verziert, darüber baut sich ein mit Hausteinquaderung, Krabben und Kreuzblumen belebtes Giebfeld auf, dem in der Mitte die Figur eines betenden Heiligen (Johannes der Evangelist) vorgekragt ist.

Weiterschreitend stossen wir an der Nordseite auf die Totenkapelle, mit Kuppel und Türmchen bekrönt (s. Taf. 13), und noch mehrere eingebaute Kapellen.

Die Perle der Architektur des ganzen Dombaues ist aber der Nordturm, der unter allen anderen gotischen Turmanlagen der Stadt die bevorzugteste Stelle einnimmt und durch seine Zierlichkeit und anscheinende Verjüngung nach oben jeden Beschauer für sich gewinnt. Aus dem Erdboden in sieben Stockwerken emporsteigend, streben an seinen Ecken rechtwinkelig heraustretende fialengeschmückte Strebepfeiler empor, im fünften Stockwerk unterbrochen durch Baldachine auf Säulchen. Auf den dazwischen liegenden Wandflächen erheben sich mit Krabben und Kreuzblumen bekrönte masswerkgeschmückte Giebfelder (Wimperge) in Hausteine. Kahl und schmucklos dagegen ist der Südturm geblieben. Nordöstlich vom Dom erhebt sich der schiefe Turm des Kapitelhauses (s. Taf. 10 u. 37). An dieses lehnt sich das „Klösselthor“, so im Volksmund nach der auf seinem Dachfirst ruhenden Kugel genannt; das Kapitelhaus — in Ziegelrohbau aufgeführt — zeigt im Erdgeschoss ein mit kräftigen Eierstäben umrahmtes Sandsteinportal der Frührenaissance mit der Jahreszahl 1527 und dem Wappen der Diöcese. Die gewölbten Innenräume bergen den Domschatz, das Kapitelsarchiv und in einem grösseren Anbau die umfangreiche Dombibliothek. Westlich vom Klösselthor liegt die kleine kath. St. Aegidienkirche aus dem 13. Jahrhundert, mit romanischem Portal.

**Tafel 11** s. Ring Taf. 40 u. s. w.

**Tafel 12** s. Weissgerber-Ohle Taf. 2.

**Tafel 13** s. Dom Taf. 10.

**Tafel 14** s. Rathaus Taf. 1.

**Tafel 15** s. Universität Taf. 5.

**Tafel 16** s. Ring Taf. 40 u. s. w.

## Tafel 17

bringt

„das Portal zum alten Friedhof bei St. Elisabeth.“

Die von Putten gestützte Kartouche über dem Eingang enthält die Inschrift: „Mors ianua vitae“ („Der Tod ist die Thür des Lebens“). Im Hintergrund unserer Tafel erhebt sich die dreischiffige St. Elisabethkirche, die erste evangelische Haupt- und Pfarrkirche Breslaus. Nach Absteckung des Ringes etwa um 1241 gegründet, erhielt sie ihre heutige Gestalt im 14. und 15. Jahrhundert. Der frühere Turm mit einer achteckigen gotischen Spitze, einmal durch eine kleine Arkadengalerie unterbrochen, wurde i. J. 1452—1456 in einer Höhe von 130 m erbaut. Am 24. Februar 1529, abends 8 Uhr, stürzte er infolge eines heftigen Sturmes, da er schon vorher höchst gefährlich schwankte und niemand gewagt hatte, ihn abzutragen, herunter.

Über dieses Ereignis berichtet eine an der Ostseite des Turms eingemauerte Steintafel, die mit einer bezüglich naiven Darstellung (s. die Skizze) versehen ist, folgendermassen:

Anno . Domini . 1529 . An . Send . Mathie . Apostoli . Umb .  
Zweien . Der Gantzen . Uhr . Ist . Das . Bleiene . Dach . Dieses Thurns .  
Welcher . Von . dem . Krantz . An . Sambt . Der . Spietze . Knopf . Und .  
Dem . Kreutz . In . Allem . 109 . Eln . Hoch . Gewesen . Durch . Un-  
gestimb . Des . Wetters . Eingefallen . Und . Von . Den Heiligen . Engel .  
Getragen . Worden . Das . Es . Keinen . Schaden . Gethan . Hat . Dem .  
Ewigen . Gott . Sei . Lob . und . Dank . Amen .

Im J. 1534 erhielt der Turm die heutige Gestalt, die kuppelartige Haube, die an ihrer oberen Spitze mit den von Kugeln besetzten, halbkreisförmigen Giebelabschlüssen Merkmale der Frührenaissance aufweist. Der Übergang der Turmmauer vom Vier- ins Achteck wird durch luftige baldachinartige Aufsätze bewirkt, die — als solche fast nicht mehr erkennbar — auf der Turmzeichnung Taf. 11 ergänzt sind. Den Achteckseiten sind nochmals über Eck gestellte Pfeiler vorgelegt, so dass die oben herumführende Steingalerie sich sternförmig gestaltet. Es folgen noch zwei weitere mit Kupfer verkleidete Geschosse von geringerem Umfange mit der Turmspitze, welche auch in dieser verkürzten Form immer noch als die höchste Breslaus gilt (91 m). Das Dach des Langhauses hat die schachbrettartige grün-rot gefärbte Zeichnung, wie sie, typisch für Schlesien, auch auf dem Rathaus und bei der Kirche St. Barbara vorkommt.

## Tafel 18

zeigt uns

Bürgerhäuser an der Ecke der Schuhbrücke und  
Junkernstrasse Nr. 16 „zum Haupt Johannes“.

Es ist eine der malerischsten Ecken Breslaus mit den derb profilierten, volutenartigen Giebeln aus der Zeit der deutschen Hochrenaissance. Das gequaderte Portal enthält unter dem Rundbogen ein Relief mit dem Haupt des hl. Johannes. Rechts und links ausserhalb des Rundbogens sind zwei Engel aufgestellt.

## Tafel 19.

Eisenkram am Rathaus

mit den aufsteigenden Türmen von St. Maria-Magdalena  
(siehe diese und das Rathaus).

## Tafel 20.

Romanisches Portal

an der Südseite der Kirche zu St. Maria-Magdalena  
(siehe Tafel 3).

## Tafel 21.

Der „Hof des Bürgerhauses zum goldenen Zepter,  
Schmiedebrücke 22“,

bietet ein echtes Stück von Alt-Breslau mit seiner malerischen Holzgalerie. Echte Typen von Bauerweibern, die an Markttagen ihre Wagen hier einstellen, bilden im Vordergrund unseres Bildes passende Staffage. — Eine am Hause angebrachte Marmortafel mit der Inschrift: „Hier wohnte in den Tagen der Erhebung des deutschen Volkes Freiherr von Stein vom 25. Februar bis Mitte März 1813“ erinnert an einen bedeutsamen Geschichtsabschnitt aus Deutschlands bewegtester Zeit. Des Staatsmannes lebensgrosses, in Gyps ausgeführtes Standbild von unserem Landsmann, Bildhauer Joh. Pfuhl, ist ihm zu Ehren im Obergeschoss des Rathauses i. J. 1878 aufgestellt worden.



## Tafel 22.

### Die einschiffige St. Christophorikirche,

am Platz gleichen Namens, bei der Erbauung um das Jahr 1400 der ägyptischen Maria, später dem hl. Christophorus geweiht, macht in ihrer Gesamtwirkung mehr den Eindruck eines schmucken Dorfkirchleins. Thatsächlich sind ihr heute noch viele umliegende Ortschaften, nämlich deren fünfzehn, eingepfarrt. Das Äussere hat durch mehrfache Anbauten an malerischer Wirkung wie durch die Anlage der kleinen östlichen Hofmauer, die auf unserer Zeichnung im Vordergrund liegt, entschieden gewonnen. Ebenso wirksam ist der Fachwerksgiebel an der Südseite der Kirche. Der zierlich gestaltete Turm an der Westseite, geviertförmig in sechs Geschossen aufsteigend, ist mit einer sog. welschen Haube bedeckt und einmal durchbrochen.

## Tafel 23 und 46.

### Westseite des Neumarktes und der „Gabeljürge“.

Diese altgiebelige Seite des Neumarktes, des zweitgrössten Platzes der Stadt, zeigt noch die ursprüngliche, der Eingebung des Augenblicks entsprossene Bauart, nicht unterbrochen von den neuzeitlichen, mit Stuck überladenen Häuserfronten. Malerisch überragt der Turm der Gymnasialkirche diese schmalen Giebel. — In der Mitte des Platzes sehen wir den Springbrunnen (Taf. 46) mit dem aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts stammenden Neptun, in kraftvoller Bewegung mit dem Dreizack in der Hand, eine Gestalt, die der Volksmund verständnisinnig den „Gabeljürge“ benannt hat. Aus dem Becken des Springbrunnens erheben sich zwei Jungfrauen und zwei Jünglinge, welche eine breite Muschelschale halten. Auf dieser ruht ein mit Konsolen gestützter Schaft, der dem „Gabeljürge“ als Postament dient.

Nach alter Breslauer Sitte und Gewohnheit strömt das Volk hier in der Sylvesternacht zu gegenseitiger Beglückwünschung zusammen.

## Tafel 24.

### „Die kleinen Fleischbänke am Neumarkt“,

ein Überbleibsel der alten Bank-Gerechtigkeiten früherer Jahrhunderte, erinnern mit ihren vorgekrachten Stockwerken lebhaft an mittelalterliche Städtebilder.

## Tafel 25.

### Häusergruppe aus der Weissgerberohle

(s. Taf. 2).

## Tafel 26.

### Bürgerhäuser am Ring Nr. 29 „Zur goldenen Krone“ und Nr. 30 „Zum sog. alten Rathaus“

(s. Taf. 16 und 40).

## Tafel 27.

### Am Ritterplatz.

Nördliche Altbückerstrasse (Nr. 35—40 und 30—34) mit dem Kloster der Ursulinerinnen am Ritterplatz.

Tafel 44;

Gymnasialkirche zu St. Matthias.

Tafel 35;

Königl. Matthiasgymnasium.

Tafel 42.

Im Vordergrund unserer Zeichnung stellt sich ein Teil der St. Vincenzkirche mit der kuppelartig überdachten, statuengeschmückten Gräfl. Hochberg'schen Kapelle dar, im Hintergrund eine Mariensäule, das Ursulinerinnenkloster mit seiner über einen Giebel hinwegschauenden Turmspitze und endlich der sonderbare Turm der Gymnasialkirche: eine Gebäudegruppe, die in solcher Reichhaltigkeit an architektonischen Motiven und verschiedenen Stilarten hier wie anderwärts wohl selten anzutreffen ist. Besonders malerisch greifen die Türme dieses Platzes in das Städtebild Breslaus ein, welches sich von der Sand- und Lessingbrücke darbietet (s. Taf. 43).

Die dreischiffige St. Vincenzkirche wurde auf dem Grund und Boden des 1240 gegründeten ehemaligen Minoritenklosters zu St. Jakob im späteren Mittelalter erbaut. Der schlanke Turm, welcher mit seiner Holzspitze i. J. 1844 abbrannte und den heutigen Helm aus Ziegelstein erhielt, ragt auf viereckigem Grundriss weit über die Firstlinie hinaus und endigt, nachdem er in den beiden oberen Geschossen mittelst einer Schräge vom Viereck ins Achteck übergegangen, oben mit pyramidenartiger Haube. Vornehmlich zieht das Auge auf sich der 1729 hergestellte eigenartige Kuppelbau der Hochberg'schen Kapelle in barocker Stilweise.

Das daranstossende Oberlandesgericht war ursprünglich das Klostergebäude der Prämonstratenser (bis 1810) und besitzt einen stattlichen Kreuzgang im Hofe.

An die St. Vincenzkirche stösst westlich das barocke Ursulinerinnenkloster (das frühere Klarenstift) mit der zugehörigen Klosterkirche, der hl. Ursula i. J. 1701 geweiht. Das fesselndste Moment der ganzen Klosteranlage ist der zweimal durchbrochene, sich leicht verjüngende und in edlen Verhältnissen gehaltene Turm, — ein zierliches Meisterwerk barocker Baukunst — welcher der auf sie zulaufenden Altbückerstrasse einen bestechenden Abschluss giebt. Im Innern der Kirche ist ein Epitaph (Grabstein) der Herzogin Anna, der Stifterin der Klosteranlage, Gemahlin Heinrich II., der als tapferer Vorkämpfer des Deutschtums 1241 im Kampfe mit den Mongolen auf der Wahlstatt bei Liegnitz einen ehrenvollen Tod fand.

Noch weiter westlich gründete dieselbe gottergebene Herzogin Anna ein grosses Hospital zu Ehren der hl. Elisabeth, das sie den Kreuzherren mit dem roten Stern übergab. Hier entstand Mitte des 15. Jahrhunderts die gotische einschiffige, spätere Gymnasialkirche zu St. Matthias mit dreiseitig geschlossenen, niedrigen Kreuzarmen. Die sich nach oben verjüngende, sonderbare Turmbauweise mit der welschen Haube ist schon ein Werk der Spätrenaissance. Aus einem Viereck aufsteigend, setzt der Turm mittelst einer Schmiege durch mehrere Geschosse ins Achteck um, welches hier an den ausspringenden Ecken von nicht zu starken Lisenen umrahmt wird.

An der Südseite der Kirche ist eine Statue des hl. Nepomuk aufgestellt. Die kühnen Bewegungen der Figuren, sowie die ganze flotte Komposition lassen die Kunstweise des damaligen Bildhauers Urbanski erkennen. Das Kloster der Kreuzherren vom roten Stern, seit der Säkularisation vom Jahre 1810 ab dem katholischen königl. Matthiasgymnasium überlassen, erfuhr im J. 1695 eine Erneuerung. Seine weiten Hallen, der in italienischem Palaststil der klassizierenden Spätrenaissance gehaltene Hof und der stattliche Kreuzgang atmen noch heute den von frommer Gläubigkeit getragenen Geist des Ordens. In der Mitte des Hofes befindet sich ein alter Brunnen, der, wie die Giebel, mit Kreuz und Stern bekrönt ist (s. Taf. 42). Eine an diesem angebrachte Tafel trägt folgende Inschrift: „Renovatum sub Joh. Frohmann, Praelato, denuo restauratum 1826. 1864.“ — Das Äussere des Gebäudes an der Burgstrasse kann wohl mit zu den wirkungsvollsten Häuserfronten Breslaus gezählt werden (Taf. 42). Die beiderseitigen Giebel zeigen die Bauweise späten Barocks; in ihrer Mitte erhebt sich aus flachgedecktem Dach eine von schönster Patina überzogene Kuppel mit Laternenchen. —

Alle diese von der Sandbrücke bis zur „Schmiedebrücke“ sich hinziehenden kirchlichen Bauwerke, welche sämtlich frommen Stiftungen ihren Ursprung verdanken, legen beredtes Zeugnis von der Opferfreudigkeit einer strenggläubigen Zeit ab.

## Tafel 28.

### Pfarrkirche zu St. Adalbert,

oder auch Dominikanerkirche genannt, ist als gotische Kreuzkirche ohne Seitenschiffe unter Boleslav, dem Bruder Peter Wlasts, gegründet und dem hl. Adalbert geweiht.

Die südlich gelegene Kapelle des hl. Czeslaus wurde 1724 vollendet und kennzeichnet sich, mit Kuppel und Laternenchen gedeckt, als eine Schöpfung des Barocks. Die um 1330 entstandene Westseite der Kirche verrät, im Vergleich zu der darunter befindlichen glatten Mauerfläche, durch ihren schlank und reich gegliederten Giebel, mit den über Eck gestellten und mit kurzen Fialen bekrönten Pfeilern, den friesartigen Füllungen und seinen unter dem Gesims angeordneten Blendgalerien feinen künstlerischen Geschmack. Die beiden Strebpfeiler, die seine Seiten flankieren, tragen einen kleinen turm- eher tabernakelartigen Aufbau.

Merkwürdig ist die Art und Weise, wie der linke Strebpfeiler sich allmählich aus der Mauerfläche herausschiebt, eine durch die Enge der Katharinenstrasse bedingte sonderbare Hilfslösung. An diesen Pfeiler stösst nördlich ein kleiner barocker Giebelbau an, dessen spätgotisches Portal von einer ursprünglich kleinen Kirche mit zeitweilig polnischem Gottesdienst herrührt. Als St. Josephskirche einst von den Gläubigen benutzt, beherbergt sie heute in ihren Gewölben eine Warenniederlage. Der Turm steigt auf vierseitigem Grundriss aus der von dem Langhaus und Kreuzflügel gebildeten Ecke, mit Strebpfeilern verstärkt und durch Blenden gegliedert, schlank in die Höhe (s. auch Taf. 12).



Ungefähr von der Firstlinie der Kirche ab zieht er sich achteckig bis zur Masswerk-Galerie zusammen und endigt oben mit einer i. J. 1587 nicht ungeschickt aufgesetzten Renaissancehaube. Mit den einfachsten Mitteln des Ziegelrohbaus hat der ausführende Baukünstler durch malerische Gesamt-Gruppierung und feine Einzelheiten eine grossartige Wirkung sowohl nach der Albrecht- und Taschenstrasse, wie auch nach dem Dominikaner-Platz (s. die nebenskizzierte Choransicht) erzielt.

### Tafel 29.

Aus dem Hof des Malzhauses „Zum schwarzen Ross“,  
Hummerei Nr. 21.

Ein in Flächenputzarchitektur gehaltenes Seitengebäude, das mit seinen auf Konsolen ruhenden Holzgalerien fast mittelalterlichen Charakter trägt und durch die verschiedenen übereinander gekragten Stockwerke so recht die alte Holzbauart gemütvoll zur Schau bringt.

### Wirtschaftsgebäude

zum Grundstück Katharinenstrasse 18 gehörig.

Einst Eigentum des Dominikaner-Nonnen-Klosters, mit einem biedermaierisch behandelten, einfach geschweiften Giebel und einem originell gelösten Aufsätze eines mit Hohlziegeln gedeckten Zeldaches, wird dieser in dem früheren Klostergarten versteckte malerische Winkel in nicht zu ferner Zeit den Verkehrsbedürfnissen zum Opfer fallen.

### Tafel 30.

Bürgerhäuser im Topfkram am Rathaus.

(s. Rathaus Taf. 1.)

Hier verdient vor den andern Bürgerhäusern der auf Steinkonsolen ruhende und durch Säulen gestützte Erkerbau wegen seiner Flächenputzarchitektur besondere Beachtung.

### Die Staupsäule am Ring.

(s. Rathaus.)

### Tafel 31.

Portal der Katharinenkirche in der  
Katharinenstrasse.

Die Katharinenkirche, Ende des 13. Jahrhunderts gegründet, hat im 15. Jahrhundert die gegenwärtige Gestalt erhalten. Der Hauptschmuck in der Façade vereinigt sich auf dem Portal, das eine Schöpfung des 18. Jahrhunderts und im Charakter des Barocks ausgebildet ist; es wird seitwärts von zwei Pilastern eingerahmt und ist oberhalb des schräg geneigten und verkröpften Hauptgesimses von zwei lustig bewegten Putten (Engeln) geschmückt. In einer sich dem Portalbau anschliessenden Nische mit volutenartiger Verdachung steht, als Bekrönung des Ganzen, die ebenso lebendig aufgefasste hl. Katharina, die Schutzpatronin der Kirche. Die beiden Eingänge, von denen der eine in das kreuzgewölbte Erdgeschoss, der andere in das Obergeschoss, die jetzige Kirche der alt-lutherischen Gemeinde, führt, werden von einer hermenartigen, edel gehaltenen Karyatide auf einem sich nach unten zu verjüngenden Schaft getrennt. In Schönheit der Verhältnisse, in feiner Durchbildung der Einzelheiten, namentlich in der für diesen Stil charakteristischen Flachputzornamentik und künstlerischer Auffassung zeichnet sich dieses Portal als ein Juwel barocker Stilrichtung in Breslau aus.

### Tafel 32.

St. Martinikirchlein.

Erwähnt wird dieses zuerst um 1149 und sein Gründer soll Peter Wlast sein. Auf der ursprünglichen Anlage vermutlich wieder aufgebaut, hat es sein heutiges eigenartiges Aussehen, — die Umfassungsmauern bilden ein unregelmässiges Zehneck, — Ende des 16. Jahrhunderts erhalten. Der sechseckige Dachreiter gehört der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an.

### Tafel 33.

Hof des Universitäts-Convicts, Schmiedebrücke 35.

(s. Universität Taf. 5.)

### Tafel 34.

St. Barbarakirche.

Die dreischiffige, seit 1525 evangelische Kirche, ist zwischen 1268 und 1309 gegründet. In ihrer Anlage hat sie auf der Westseite zwei Türme mit geviertförmigem Grundriss, von denen nur einer über die Firstlinie hinausragt. Beide sind mit stark abgestuften Strebepfeilern gestützt, und ihre Schneidendächer sind auch nach den Schmalseiten hin steil abgewalmt. Wie die Elisabethkirche, so hat auch sie auf dem Dach das typische, schachbrettartige Muster. Je zwei kleine Seitenschiffe, welche an den Stirnseiten durch spitze Giebel mit Blendenschmuck in die Erscheinung treten, sind der Nord- und Südseite vorgebaut. Im allgemeinen zeigt der ganze jetzige Putzbau der Kirche spätgotische Formen, mit Ausnahme der rings um dieselbe eingemauerten Epitaphien, welche der späteren Renaissancezeit angehören. Die hier wiedergegebene Hauptansicht trägt das Gepräge eines mehr auf grosse malerische Gesamtwirkung, als auf feine Einzeldurchbildung hin angelegten Bauwerkes. Am Eck eines Strebepfeilers der Südseite ist das für sich skizzierte Gehäuse mit der hl. Barbara, ein im Geist spätgotischen Stils entworfenen Aufbau angelehnt. Auf dem blätterumrankten Säulenkapitäl erhebt sich die Schutzpatronin der Kirche in breiter derber Formenbehandlung; über ihrem Haupte wölbt sich ein fialengeschmückter Baldachin. Die rechtsseitige Skizze zeigt uns die hl. Barbara noch an ihrem früheren Standort, an der Ecke des längst dem Erdboden gleich gemachten Barbarahospitals, am Zusammenstoss der Reusche- und Nikolaistrasse.

### Tafel 35.

Gymnasialkirche zu St. Matthias.

(s. „am Ritterplatz“ Taf. 27.)

### Tafel 36.

Bürgerhäuser.

Das Zweifensterhaus Hintermarkt 6, in Flachputzarchitektur, hat der Herausgeber kurz vor dem Abbruch i. J. 1896 rechtzeitig aufgenommen, um es noch einmal für die Gegenwart aufleben zu lassen. In sechs mit Flächenputz fein gegliederten Stockwerken schloss der Bau oben mit einem Mansardendach und einer turmartigen Bekrönung in Fachwerk ab, so dass er (s. perspektivische Skizze) trotz seiner Höhe eines gewissen malerischen Reizes nicht entbehrte. Die grösser gezeichneten Füllungen der verschiedenen Fensterbrüstungen lassen die schönen, linienreichen Bewegungen mit den geschickt hingewetzten Tropfen und Tröpfchen zum Ausdruck kommen. Die Eigenart des Flächenputzes, die heutzutage auch hier in Breslau wieder im Aufschwung begriffen ist (s. Südpark u. s. w.) ist mehr in Süddeutschland und Österreich heimisch und scheint seiner Zeit in Breslau auch nur bei einigen wenigen Bauten angewendet zu sein.

Ebenfalls ein Flachputzbau ist der hohe Turm der alten „königlichen Münze“, der in den umliegenden Häusern eingekittet, wenig in die Augen fällt. Er ist einmal auf dieser Tafel von der Kirchstrasse, das andere Mal (s. Taf. 41) vom Hof des Hauses, Sandstrasse 5, gezeichnet. In österreichischer Zeit bestand hier schon lange „die kaiserliche Münze“, i. J. 1662 wurde sie von der kaiserlichen Kammer „zur Fortreibung des kaiserlichen Münzwesens“ angekauft, ging 1742 an die königl. preussische Regierung über und blieb hier bis zum Jahre 1848 bestehen. Die alte städtische Münze lag in der Nähe der Junkernstrasse und Schuhbrücke und ist mit in das von Korn'sche Haus Schweidnitzerstrasse 47 eingebaut. (s. Markgraf: Die Strassen Breslau's.) Sonderbar gelöste Giebel aus früherer Zeit füllen die Ecken dieser Tafel aus; es sind dies: Nikolaistrasse 40 aus dem Jahre 1690 (s. die Barbaraecke.) Nikolaistrasse 50, Mäntlergasse 13 und Hintermarkt 4, eine vornehmere Lösung zeigt das Patrizierhaus Ring 3 mit seitlichen Voluten, kräftigen Pilastern und Gesimsen. (s. Ring Taf. 40.)

### Tafel 37.

Blick auf Aegidienkirche, Klösselthor  
und Kapitelhaus.

(s. Dom Taf. 10.)



### Tafel 38.

Das Klösselthor mit dem Durchblick auf den Dom.

(s. Dom Taf. 10.)

### Tafel 39.

Giebel und Dachreiter der ehemal. Jesuitenkirche,  
jetzigen Pfarrkirche der St. Matthiasgemeinde.

(s. Universität Taf. 5.)

Kirchturm des Klosters der Barmherzigen  
Brüder.

Diese Kirche mit dem Kloster, einer segensreichen Krankenanstalt, ist i. J. 1724 erbaut; der Turm zeigt hier eine dem Barock eigentümliche Ausbildung und geschleifte Pilaster.

### Tafel 40. 7. 11. 16. 26. 48. 50.

#### Der Ring.

Nur sehr wenige altdeutsche Städte können sich rühmen, mitten im Herzen einen so grossartig angelegten Platz zu besitzen, wie es der Ring in Breslau ist, und das um so mehr, als sein Ursprung bis in das Jahr 1241 zurückführt.

Die statliche Längen- und Breitenausdehnung (3,64 ha), die selbst dem grossräumigen Sinn der Neuzeit genügen darf, die grosse Anzahl alter Bürgerhäuser in abwechslungsreicher Bauart, die geschickte, planvolle Einmündung von Strassen und Nebenplätzen, die im Hintergrund derselben malerisch auftauchenden Türme verschiedener Kirchen, endlich das in seiner Mitte gelegene, vom eifrigen Verkehr der Grossstadt umwogte herrliche Rathaus, vereinigen sich hier zu einem überaus glücklichen Gesamtbild, das in seiner Erscheinung nur durch die an der Nordseite des Rathauses angebauten Häuserreihen einige Einbusse erleidet.

Schlesien ist von jeher ein Grenzland gewesen: Deutsches und slavisches Wesen hat sich hier gekreuzt, westliche Kultur die Unwirtlichkeit des Ostens bekämpft. Den wechselvollen Beziehungen mit seinen Nachbarn verdankt der Schlesier den beweglichen Sinn, den offenen Blick für alles Neue, den frischen Unternehmungsgeist, und diese Eigenschaften waren es, die auf dem Gebiet der Kunst dem gegen das Ende des 15. Jahrhunderts vordringenden Geist der Renaissance einen raschen und siegreichen Eingang verschafften. Die Kunst hörte auf Alleingut der Kirche zu sein; auch in der Bürgerschaft, die zu Wohlstand gelangt war, regte sich der Drang zur Verschönerung ihrer Heimstätten.

Die ersten Keime der jungen Kunst mögen ja wohl von Italienern nach dem schlesischen Boden verpflanzt worden sein; alsdann aber begann man sehr rasch sich selbstständig in dem neuen Stil zu bethätigen. Anfangs noch etwas roh und derb, durchlief derselbe in rascher Folge alle Wandlungen bis zum Barock.

Die zum Teil noch vorhandenen, zum Teil schon abgebrochenen alten Häuser auf dem Ring tragen fast durchgängig den Stempel der Renaissance. Es sei ferne von uns, zu behaupten, dass alle vollendete Kunstwerke sind, aber fast ein jedes überrascht durch so eigenartige Zierraten, dass man der frischen Phantasie und Schöpferkraft, dem künstlerischen Empfinden des damaligen Geschlechts seine Hochachtung nicht versagen kann.

Den vornehmsten Anblick gewährt unstreitig die Westseite mit ihren breiten fünffenstrigen Fronten. Den Namen der „Siebenkurfürsten-seite“ hat sie erhalten durch das Haus Nr. 8, „zu den sieben Kurfürsten“ genannt, wo im 16. und 17. Jahrhundert die böhmischen Könige abzu- steigen pflegten. (Taf. 48.) In der stattlichen Façade aus d. J. 1672, an der architektonisch nur das Portal und die Dachfenster in Barock ausgebildet sind, mit ihren reichen i. J. 1865 aufgefrischten Malereien besitzen wir noch ein letztes Beispiel der in Breslau früher zahlreich vertretenen bemalten Häuser. Als über das gewöhnliche hinausragend, fesselt noch an dieser Seite des Ringes das „Greifenhaus“, Breslau's höchstes siebenstöckiges Bürgerhaus, dessen Giebel von Greifen begrenzt, eine glückliche Verschmelzung von Plastik und Architektur zeigt, und das, nach seinem reichverzierten Portal zu schliessen, am Ende des 16. Jahrhunderts entstanden ist. Es giebt im Verein mit dem im Hintergrund mächtig aufragenden Turm der Elisabethkirche ein Städtebild von höchst packender Wirkung. (s. Taf. 11.)

Die Südseite (Becherseite) weist mehrere bemerkenswerte Bauten auf: Zwei an der Süd-Ostecke gelegene eigenartig ausgeschnittene Giebel (Nr. 28 und 27), dessen wagerechte Gesimse in der Mitte durchbrochen sind, um das ungehinderte Hinaufziehen der Waren in das Dachgeschoss zu ermöglichen, eine Anordnung, der wir häufig bei den Handelshäusern aus damaliger Zeit begegnen; das aus dem Jahre 1541 stammende „zum grünen Kürbis“ benannte Haus Nr. 23 (Taf. 1 u. 40),

dessen Frieze durch tiefe rinnenartige Einschnitte — „Pfeifen“ — belebt sind, und das am Giebel durch sonst seltene, sanft geschwungene, liegende Voluten im Stil der Frührenaissance abgeschlossen ist; das Haus Nr. 21 in derben Formen desselben Stils, geschichtlich insofern bedeutungsvoll, als es laut Urkunde dem berühmten Handelshaus der Fugger in Augsburg angehört hat; zuletzt als hervorragendes Zierstück dieser Ringseite das Haus Nr. 12 „Freiers-Eck“, das mit seinem schmucken von Pilastern und Docken-Balustraden belebten, rechteckigen Giebelaufbau ein charakteristisches Beispiel der Spätrenaissance aus dem Jahre 1677 bietet.

An der Naschmarktseite sehen wir die einzelnen Gebäude enger zusammengedrängt; es herrscht hier das Zwei- und Dreifensterhaus vor. Von ihrer Gesamtwirkung giebt uns die auf Tafel 40 unten wiedergegebene Aufnahme eine Vorstellung. Bemerkenswert sind hier nur die in anmuthender Zufälligkeit neben einander gelegenen, so verschiedenartig gegiebelten Häuser Nr. 53, 54 und 55.

Die Ostseite (Grüneröhrseite) des Ringes zeichnet sich besonders durch zwei Bauten aus: die Häuser Nr. 29 und 30. Ersteres, ein mächtiges Eckhaus, „zur goldenen Krone“ benannt (s. Taf. 16 u. 26), wurde, wie die Inschrift am Portal besagt, in den Jahren 1521—1528 an Stelle eines alten gotischen Baues errichtet. In der Gruppierung seiner Fenster, den eigenartigen, rundbogigen Zinnenbekrönungen (zwischen denen noch fialenähnliche Aufsätze, nach Art des Dogenpalastes in Venedig, gestanden haben), erinnert es noch heute an den Geist des Mittelalters. Auch in den Einzelheiten begegnen wir hier und da noch spätgotischen Einflüssen, wie die gekreuzten Stäbe an einigen Fenstereinfassungen darthun. Sonst aber ist hier der Stil der Frührenaissance zum ersten Male an einem Bürgerhause in Breslau zur Anwendung gelangt. Und dass wir es nicht etwa mit italienischer Arbeit zu thun haben, wie vermutet werden könnte, sondern mit echt deutscher, dafür spricht die ganze Behandlung der Ornamentik, wie sie vor allem an dem reichgeschmückten Portal mit seinen verzierten Pilastern, den etwas plumpen korinthischen Kapitälern, den kraftvollen tiefgeschattigen Eierstäben zum Ausdruck gelangt. Auch die Inschrift im Fries des Portals: „Das Haus steht in Gotes Hand, Czur guldē Krone ist es gnāt“ bestätigt diese Auffassung nicht minder wie der längliche, hochmalerische Hof mit seiner dreigeschossigen Galerie auf dem einen Seitenflügel, die, durch Stichbögen überwölbt, sich oben auf weit vorkragende schwere Steinkonsolen aufsetzt.

Im Gegensatz zu dieser glatten Aussenseite der Frührenaissance, die das Hauptgewicht auf einzelne Teile wie Portal und Hauptgesims legt, erscheint die geschlossene Pilaster-Architektur des Nachbarhauses „zum sogenannten alten Rathaus“, wie auch die vermutliche Jahreszahl der Erbauung 1680 besagt, als Werk der bereits zum Barock hinneigenden Renaissance und ähnelt in dieser Hinsicht der Bauweise eines Elias Holl in Augsburg. Das hier besonders nach Wölfl skizzierte bedeutsame Doppelportal hat, wie so manches andere am Ring, grossen Schaufenstern der Neuzeit weichen müssen; es war reich mit Trophäen und Cartouchen geschmückt, zwischen denen der über eine weibliche Figur hinwegsetzende Reiter heute noch vorhanden ist. Auch eine geschichtliche Bedeutung knüpft sich an dieses Gebäude, es diente vormals den sächsisch-pölnischen Königen zum Absteigequartier.

Von der Häuserreihe, die sich an der Nordseite des Rathauses („Riemerzeile“ und „am Rathaus“) anlehnt, giebt Tafel 48 links oben eine erwähnenswerte Eckgruppe. Während das Eck Nr. 7 aus dem Jahre 1743 unverkennbare Anklänge an den Barockstil der Universität zeigt, schwanken das rechts anstossende, i. J. 1863 dem Stadthause gewichene Ein- und Dreifensterhaus in ihren Formen zwischen Hoch- und Spätrenaissance. „Am Rathaus Nr. 8“ ist noch das Bürgerhaus des Goldschmieds J. G. Hermann wegen seines reichen ornamentalen Zierrats an den aufsteigenden Pilastern aus dem Jahre 1713 besonders zu beachten. Den Schluss dieser Seite bildet dann das i. J. 1862 abgebrochene städtische Leinwandhaus (s. Taf. 7). Sein Name rührt daher, weil zu damaliger Zeit die Leinwandhändler ihre Waren in den oberen Räumen während der Jahrmärkte feilboten und Leinwand nach der Elle schnitten. In den Jahren 1521 und 1522 erbaut, zeigt es in seinen Formen eine Vermischung der Spätgotik mit der Frührenaissance. An seiner Stelle steht heute das von Stüler errichtete Stadthaus, dessen Architektur mit einer gewissen Pietät die prächtigen Einzelheiten des alten Baues wieder aufs Neue verwertet hat. So sehen wir den in strenger mittelalterlicher Auffassung gehaltenen Kopf Johannes des Täufers auf einer Schlüssel, vom Erdgeschoss des Leinwandhauses, über der zum Eisenkram führenden Durchfahrt wieder; ferner die Fensterbänke, aus dem ersten Stock des Leinwandhauses, mit derben volkstümlichen Darstellungen jener Zeit, — ähnlich denen im Gurtgesims des Rathauses —, an der West- und Südseite des Stadthauses. In einer mit geflügelten Drachen phantastisch gestalteten Füllung einer jetzigen Fensterbekrönung des Stadthauses (I. Obergeschoss der südlichen Westseite) lesen wir die Inschrift: „Anno Domini 1521.“

Der mit Verdachung versehene, feingegliederte Erker, der sich auf zwei spitzbogenartig zusammengeflochtenen Baumstämmen aufbaut, begegnet uns wieder an der Seite des Stadthauses nach der Elisabethstrasse zu. Die Wirkung des Leinwandhauses wird auf unserer Tafel erhöht durch den im Hintergrund aufragenden schlanken Rathauturm.



**Andere Giebellösungen** (auf Taf. 40) wie Weissgerbergasse 40, Hummeri 23, tragen schon Merkmale des anfangenden und ausgebildeten Barocks; ebenso der wellenlinige Giebel Nikolaistrasse 31 „zu den vier Engeln“ mit einem seine Spitze zierenden Erdkugeltragenden Atlanten.

**Hummeri 34** und Ecke Weidenstrasse ist leider der Strassen-erweiterung wegen i. J. 1897 zum Opfer gefallen. Die Behandlung der Formgebung, kräftige Pfeiler mit halbkreisförmigen Blenden, derbe Obelisk und sein oberer Abschluss erinnern uns an das Haus „zur goldenen Krone“ Ring 29, mit den für die Frührenaissance charakteristischen halbkreisförmigen Giebelabschlüssen.

#### Tafel 41.

Die alte Königl. Münze vom Hof Sandstrasse Nr. 5.

(s. Taf. 36.)

#### Tafel 42.

Pfarrkirche und Glockenturm von St. Bernhardin.

Die dreischiffige Kirche zu St. Bernhardin ist von dem Mönch des Ordens der Bernhardiner, Johannes von Capistrano, i. J. 1453 gegründet. Ursprünglich ein Fachwerksbau, wurde i. J. 1463 der Grundstein zu einem neuen massiven Bau gelegt. 1522 wurde das an der Südseite stehende Kloster nach Aufhebung des Konvents durch den Rat zu einem Hospital für Arme, wie es heute noch besteht, umgewandelt. Die Kirche wurde später an Stelle der 1597 abgetragenen Kirche „zum heiligen Geist“ die Pfarrkirche der früheren Neustadt. Der barocke Giebel der Westseite mit dem nachher eingesetzten spätgotischen, von einem Eselsrückenbogen bekrönten Portal ist aus dem Jahre 1780. Ausser dem nach Süden gelegenen Turm und der Kapistrankapelle (Ziegelrohbau), deren Fenster mit spätgotischem, wenig fein gegliederten Masswerk geschmückt sind, ist jetzt alles Putzbau. Der in seinen Verhältnissen und seiner Wirkung nicht unschöne Turm steigt aufrechteckigem Grundriss über das Hauptgesims in annähernd drei Geschossen, welche mit geputzten, dekorativ wirkenden Blenden versehen sind, in die Höhe und schliesst oben mit einer Zinnenbekrönung und dem ursprünglichen, jetzt geputzten, Steinhelm ab. — Der nördlich abseits stehende Glockenturm, aus dem Jahre 1604, verjüngt sich in schräg zugespitzter Linie nach oben und ist nach dem Neubau des Pfarrhauses, in Ziegelfugengebäude, in diesen architektonisch miteinbezogen. Gegenwärtig (1900) wird die Kirche einem Umbau unterzogen. An der Südseite der Kirche befindet sich das seit 1898 angebaute Küsterhaus in Putzziegelbau.

Eine malerische Strassenecke bringt die Skizze von dem früheren Kretscham „zur goldenen Marie“ Breitstrasse 39. Hier ist der Giebelanfang oberhalb des Standbildes der „Maria mit dem Jesuskinde“ mit der sich anschliessenden Giebellinie in Ziegeltreppenbau ganz eigenartig ausgebildet.

Königl. Matthiasgymnasium und Brunnen  
im Hof desselben.

(s. Taf. 27.)

#### Tafel 43.

Kreuz- und Sandkirche.

(s. diese Tafel 4.)

#### Tafel 44.

Nördliche Altbückerstrasse  
mit dem Kloster der Ursulinerinnen am Ritterplatz.

(s. Taf. 27.)

#### Tafel 45.

Kaufhaus der Familie Molinari, Albrechtsstr. 56,  
und Gartenhaus an der Ohle.

Dieses alte Patrizierhaus gelangt hier in seiner früheren Form zur Darstellung, wie es Gustav Freytag in „Soll und Haben“ geschildert hat, mit den alten dunklen und einst vergitterten Kaufgewölben. Der über den Fenstern des Erdgeschosses befindliche Figurenfries versinnbildlicht den Handel und die Schifffahrt. — Gustav Freytag schildert das Kaufhaus folgendermassen: „Das Gebäude, der Haushalt, das Geschäft waren so altertümlich, solid und grossartig, dass sie auch einem Weltbürger von mehr Erfahrung imponieren mussten. Wie Ruhe sah es hier nicht aus, in dem Hause lagerten mächtige Fässer und Ballen. Das Haus selbst war ein altes, unregelmässiges Gebäude mit Seitenflügeln, kleinen Höfen und Hinterhäusern, voll von Mauern und Treppen, von geheimnisvollen

Durchgängen, wo kein Mensch welche vermutete, von Korridoren, Nischen, tiefen Wandschränken und Glasverschlügen. Es war ein durchaus künstlicher Bau, an dem Jahrhunderte gearbeitet hatten, um ihn für späte Enkel so schwierig und unverständlich als irgend möglich zu machen. Und doch sah er im Ganzen betrachtet behaglich aus und umfasste mit seinen Mauern eine grosse Welt von Menschen und Interessen. Der ganze Raum unter den Gebäuden und unter seinen Höfen war zu Kellern gewölbt und bis an die Gewölbegurte mit Waren gefüllt. Das ganze Parterre gehörte der Handlung und enthielt ausser den Kontorzimmern fast nichts als Warenräume. Darüber lagen im Vorderhaus die Säle und Zimmer, in denen der Kaufherr selbst wohnte.“ — Ferner hat der Herausgeber das Gartenhaus an der Ohle (Mauritiusstrasse 21), das gleichfalls in demselben Roman mehrfach genannt ist, nach der Natur gezeichnet. Es heisst dort: „Der grosse Garten des Kaufmanns mit einem hübschen Gartenhaus und Glashäusern war ein Lieblingsaufenthalt der Familie. Sommer und Winter fuhr sie hinaus, wenn es das Wetter irgend erlaubte.“

#### Das Tauentzien-Denkmal,

auf dem Tauentzienplatz, aus dem Jahre 1795 und i. J. 1890 erneuert, mit seiner bekronenden, antik gehaltenen Figur, der Bellona, ist hier den architektonischen Schönheiten eingereiht. G. Schadow's Meisterhand hat dieses Kunstwerk geschaffen, das in verschiedenen Bronzereliefs die Heldenthaten des Generals Tauentzien, der i. J. 1760 so tapfer Breslau gegen die Österreicher verteidigt hat, darstellt.

#### Tafel 46

enthält ausser dem

„Gabeljürgen“

(s. Neumarkt)

die alte winkelige und gewundene  
Weissgerbergasse.

Unter den hier dargestellten Bürgerhäusern fällt besonders das Haus „zum schwarzen Adler“ Nr. 43 als monumentaler Barockbau auf. Mit vier aus der Gurtung bis zum Hauptgesims aufsteigenden Pilastern, welche mit kräftigen Konsolen gestützt sind, ist die mit phantastischen Ornamenten reichgeschmückte Fassade gegliedert. Das Portal ist mit einem Adler aus friedericianischer Zeit bekrönt; vermutlich hat in diesem architektonisch vornehmen Privathause längere Zeit eine königlich preussische Behörde, die Accise (Steuer), ihres Amtes gewaltet.

#### Tafel 47

bringt einmal

eine Perspektive des Armenhauses

mit breiten aus dem Erdgeschoss aufsteigenden Pilastern und einem schön empfundenen, malerischen Dachreiter. Im Jahre 1669 auf dem rechten Ohle-Ufer als Zucht- und Arbeitshaus gegründet, wurde es i. J. 1789 zu einem Armenhause gemacht und erweitert, so dass die Zahl der Aufgenommenen etwa 200 betragen konnte. In nicht zu ferner Zeit fällt auch dieses Stück „Alt-Breslau“.

Auf der zweiten Hälfte dieser Tafel gelangt ein äusserst reizvolles Strassenbild Breslaus zur Darstellung. Es ist der Blick von der

Hummeri in die Altbückerstrasse  
und auf den Schwibbogen der Pfnorppforte,

welch' letztere seiner Zeit von der Ohlauerstrasse nach der damaligen Ohlebrücke, der sog. Hirschbrücke, führte. Im Hintergrund erheben sich die Türme von St. Maria-Magdalena. Linker Hand im Vordergrund stellt sich die Ostseite des Armenhauses mit kräftiger Quaderung von Portal und Fenstern dar.

#### Tafel 48.

Bürgerhäuser am Rathaus Nr. 5—10 und Ring 8

(s. Taf. 40 Giebelhäuser)

Kathol. Lehrerseminar und Kirche zu St. Jakob,  
Bürger-Hospital zu St. Anna.

In der neuen Sandstrasse, welche mit der Sandbrücke den fast lebensgefährlichen Verkehr nach den neuen und schnell entwickelten Strassenzügen der Odervorstadt vermittelt, sind hier folgende sich malerisch gruppierende Baulichkeiten aufzuführen: Die frühere Nonnenkirche St. Jakob und das anstossende zugehörige Kloster (jetzt Kirche



und Kathol. Lehrerseminar), die frühere St. Annenkapelle und die vor ihr gelegenen Verkaufsbuden. Sehr bedauerlich wäre es, wenn diese üppig reiche, feingliederte Kirchenfaçade barocker Richtung aus dem Jahre 1688 mit dem 1711—1715 erbauten Seminar, welches mit der Kirche stilverwandt ist, wegen Erweiterung der Strasse fallen sollte. Statt dessen wäre zu wünschen, dass der Vorderteil der Kirche nach Abbruch des Seminars zum Durchgang umzuwandeln, Anklang finden möchte.

In einer Nische des Giebelfeldes befindet sich der Schutzpatron der Kirche, der hl. Jakob, mit dem Wanderstab in der Hand. Beachtenswert ist noch die reichgeschnitzte Thür des mit dem einstigen Klosterwappen geschmückten Portalbaues.

#### Tafel 49.

#### Bürgerhäuser an der Ecke Oderstrasse und Malergasse.

Beim Anblick dieser Häuser mit ihren an der Aussenfront auf Konsolen sich aufsetzenden Schornsteinen wird man unwillkürlich an italienische Bauweise erinnert. Bedingt ist diese Anordnung hier durch die geringe Tiefe der den „grossen Fleischbänken“ vorgelagerten Häuserflucht. Der Eingang zu letzteren ist auf unserer Tafel durch den linksseitigen Thorbogen sichtbar. Das Eckhaus Oderstrasse und Malergasse ist nach einer hier eingemauerten Steinplatte i. J. 1555 erbaut.

#### Pfarrkirche zu St. Mauritius.

In dem Flecken von St. Moritz vor Breslau siedelte sich im 13. Jahrhundert eine wallonische Kolonie, bestehend aus Tuchmachern, in der Nähe der jetzigen Klosterstrasse, an. Dieser Niederlassung entsprang die heutige einschiffige Mauritiuskirche. Die Architektur des Äusseren bewegt sich in den Formen des Barocks, und namentlich hat die Westseite mit dem Turm bei einem Umbau im 18. Jahrhundert reiche Gliederung erhalten. Dieses hier und auf Tafel 60 wiedergegebene Kirchlein mit seinen alten hohen Pappeln und dem mit verfallenen Grabmälern bedeckten Friedhof wird manchem, der sich vor der Erweiterung (1898—1899) an seinem Anblick erfreut hatte, als eine anmutige Idylle in der Erinnerung schweben.

Die Veranlassung zu dieser Erweiterung gab das schnelle Anwachsen des Kirchspiels. Die jetzige Gestaltung ist dem Entwurf des Geheimen Oberbaurat Eggert, jetzt in Hannover, und der Bauleitung des Architekten, Bauinspektor Köhler hier, zu verdanken.

Dadurch dass sich an das Langhaus nunmehr ein Kreuzschiff, dessen Stirnseiten mit hochgeschweiften, figurenbesetzten Giebeln geschmückt sind, und ein Chor anlehnt, hat das Innere bedeutend an Raum und Licht gewonnen.

Das Denkmal der „Maria mit dem Jesuskind“ vor der Kirche ist von dem schon erwähnten Urbanski errichtet.

Die alte ursprüngliche Friedhofsmauer mit den nicht ungeschickt gelösten, stilgerechten Portalen der Ost- und Westseite hat auf der Südseite eine Unterbrechung in Gestalt eines grossen schmiedeeisernen Thorgitters erfahren, das nunmehr auch den Eingang von dieser Stelle in die Kirche vermittelt.

#### Tafel 50.

#### Das Rathaus von Süd-Ost. (Gesamtansicht.)

(s. Taf. 1.)

## II. TEIL.

### Neuere Bauten.

#### Auf Tafel 51

sehen wir den stattlichen, an den niederländischen Renaissancestil erinnernden Bau der

#### Königlichen Regierung am Lessingplatz,

einmal von Süd-Ost, das andere Mal von Nord-Ost mit der Lessingbrücke. Das Gebäude wurde nach den Entwürfen von Poetsch i. J. 1886 vollendet.

#### Tafel 52

bringt das schön gelungene städtische

#### Gärtnerwohnhaus im Südpark,

in malerischer Holzarchitektur ausgeführt, zur Darstellung.

Ferner das von den Architekten Brost und Grosser, hier, erbaute monumentale

#### Kaufhaus Schweidnitzerstrasse 21

mit dem in den Formen des Barock erbauten

#### Monopol-Hôtel Wallstrasse 7.

#### Das städtische Volksbrausebad,

Ökonomierat Korn'sches Vermächtnis, Werderstrasse 2—4,

schliesst sich hier an. Im Jahre 1894 erbaut, hat es als besondere Zierde von seiten der Stadtbauverwaltung ein altes Renaissanceportal zu der zierlichen Façade erhalten. Darüber belehrt uns die Inschrift im Fries oberhalb des Einganges: „Dieses Portal ist nach Abbruch des Hauses Karlsplatz Nr. 2 hier wieder eingesetzt.“ Eine kleine Skizze giebt die alte Werderbrücke mit der Neumühle und den zarten Umrisslinien der Universität im Hintergrund wieder.

#### Tafel 53

zeigt uns den grosszügigen und mächtigen Sandsteinbau des

#### Landeshauses der Provinz Schlesien,

Gartenstrasse Nr. 74,

erbaut im Stil des Barocks i. J. 1894 von dem Architekten, Landesbaurat Blümner, hier. Das reiche, von Atlanten flankierte und mit dem schlesischen Adler geschmückte Portal und der in edlen Formen und in feinfühlig abgewogenen Verhältnissen gehaltene Risalit beanspruchen besondere Beachtung.

#### Tafel 54 und 57.

#### Gröschel- und Passbrücke.

Von den aus alten Zeiten stammenden Holzbrücken über die verschiedenen Oderarme im Weichbild der Stadt waren nach 1890 nur noch drei übrig geblieben, nämlich: die Passbrücke am Zoologischen Garten, die Gröschelbrücke im Zuge des Oswitzer Weges und die Werderbrücke (letztere s. Taf. 52). Da jene Holzbrücken baufällig waren und den neuzeitlichen Verkehrsverhältnissen nicht mehr genügten, so wurde der Neubau der Gröschel- und Passbrücke notwendig und durch die staatliche Herstellung des Grossschiffahrtsweges beschleunigt.

Die hölzerne Gröschelbrücke war anfangs dieses Jahrhunderts errichtet worden. Ursprünglich eine Privatanlage, welche nur dem Verkehr einer Ziegelei diente, wurde sie 1812 von der Stadt übernommen; als Brückenzoll musste jeder Fussgänger 1 „Gröschel“ (= 2 Pfennige), jedes Fuhrwerk einen Silbergroschen zahlen. Da ein Schiffsverkehr auf der unter der Brücke durchfliessenden alten Oder nicht stattfinden sollte, so konnte die neue Brücke in Stein, auf Pfeilern ruhend, erbaut werden. Die acht korbogenförmig gekrümmten Brückengewölbe wurden durch zwei Gruppenpfeiler in drei Abteilungen geteilt. Die Vorköpfe dieser Gruppenpfeiler boten Gelegenheit zur Errichtung von kleinen Aufbauten, um die einförmige Geländerlänge ein wenig zu unterbrechen. Der gesamte grosse Brückenbau ist von 1895—1897 errichtet worden.

Eine Brücke über die alte Oder im Zuge der Grüneicher Strasse bestand vermutlich seit dem 15. Jahrhundert. An die Tiergartenstrasse ist sie jedoch erst viel später verlegt worden. Der Name „Passbrücke“ rührt von der im Jahre 1704 erfolgten Errichtung eines Schlags mit Gatter und Wachstube her, welcher zum Schutze gegen Einschleppung der Pest aus dem Osten durch Stadtsoldaten bewacht wurde. — Im Schiffsverkehrsinteresse musste das Tragwerk der jetzigen Brücke über die Brückenbahn gelegt und auch die Errichtung eines Zwischenpfeilers vermieden werden. Dieser Umstand zwang zur Ausführung in Eisen; als Träger dient ein Bogenfachwerkträger, welcher sich bis 12,40 m über die Brückenbahn erhebt. Als Abschluss der Bogenträger sind an beiden Widerlagern architektonisch durchgebildete Pylonen aus rotem Sandstein errichtet. Die während der Dauer des Steinbaues erforderliche Notbrücke wurde durch Verschiebung der alten Holzbrücke geschaffen (s. Taf. 57). Nach ein und einem halben Jahre war der Brückenbau 1897 vollendet. Infolge der Höherlegung der Brücke musste auch das an ihr gelegene Steuer-Einnehmerhaus (s. Taf. 57) um 1,35 m gehoben werden. Das Heben desselben erfolgte mittels Schrauben, nachdem alle Mauern durch Träger unterfangen worden waren.



Beide Brücken sind von der städt. Tiefbauverwaltung unter Oberleitung des Stadtbaurats von Scholtz entworfen und ausgeführt worden. Die Bauleitung im besonderen war bei der Gröschelbrücke dem Regierungs-Baumeister John, bei der Passbrücke dem Stadtbauinspektor Promies übertragen. Die statische Berechnung des Eisenträgerwerks hat Ingenieur Frühwirth durchgeführt. Die architektonische Ausgestaltung beider Brücken hat unter Leitung des Stadtbaurats Plüddemann Ratsbaumeister Klimm entworfen. (s. die Veröffentlichung der städt. Tiefbauverwaltung von 1897.)

### Tafel 55.

Wir kommen zu der neuesten baulichen Errungenschaft Breslaus, zu der in malerischster Holzarchitektur gehaltenen

#### Südpark-Wirtschaft,

(s. Taf. 54),

entworfen von Ratsbaumeister Klimm hier. Es ist ein reizvoll gruppiertes, mit hohem Turm und vielen Türmchen gekrönter, äusserst gediegener Bau, der innen wie aussen den Eigenschaften des verwendeten Baumaterials in künstlerischer Beziehung gerecht wird, und dem Architekten sowie dem Bauherrn zur hohen Ehre gereicht. Eine angefügte Skizze zeigt uns nochmals den Gesamtbau von der Parkseite mit dem vorliegenden Wasserspiegel. Die im Vestibül über dem Eingang des kleinen Saales angebrachte gestiftete Cartouche in Bronze trägt folgende Inschrift:

„Nach Vollendung des Südparkes errichtete Herr Brauereibesitzer Georg Haase kraft eines mit der Stadt geschlossenen Vertrages dieses Haus und übergab es am 1. Mai 1899 der Bürgerschaft als Stätte der Erholung.“

Der zweite Gegenstand der Tafel 55 ist die in farbigem Ziegelfugbau in Verbindung mit Haustein und Flächenputz aufgeführte

#### Städtische Margaretenschule,

Tauentzienstrasse 58a,

ein in edlen Verhältnissen gehaltenes Bauwerk.

### Tafel 56.

#### Das königliche Friedrichsgymnasium

reihet sich würdig dem unmittelbar vorhergehenden Gebäude als weiteres Beispiel des neuzeitlichen Ziegelfugbaues, welcher auf der Grundlage mittelalterlicher Formgebung sich herausgebildet, hier an.

Ein Monumentalbau moderner Gotik in Ziegelfugbau und Haustein ist das von Stadtbaurat Plüddemann in den Jahren 1887—1890 erbaute

#### Haus der städtischen Sparkasse und der Stadtbibliothek.

Aus den Bedürfnissen heraus hat sich dieses Bauwerk so hochaufstrebend und schlank entwickelt; das kräftige mit Spitzbogenfenstern ausgebildete Erdgeschoss hütet innerhalb seiner starken Mauern den Schatz der städtischen Bank und Sparkasse, während die schlanken, grossen Fenster des Obergeschosses den verschiedenen durch Eisenkonstruktion getrennten Stockwerken, welche die reichhaltige Stadtbibliothek aufzunehmen haben, Licht und Luft zuführen. Die Turmanlage mit dem in der Mitte durchbrochenen gotischen Helm, eine Ausbildung, wie sie früher den alten Kirchtürmen der Stadt eigentümlich war, zeigt an der Süd-Westseite eine malerische Ecklösung. An der Nord-Westseite thront auf einer Konsole und unter einem baldachinartigen Fialenbau die hl. Parsimonia, das Sinnbild der Sparsamkeit.

### Tafel 57.

#### Brückenkopf der Passbrücke.

#### Gruppenpfeiler der Gröschelbrücke.

#### Die Passbrücke

vom Zollhaus und von der Oderseite gesehen.

Die alte Passbrücke mit Verschiebungsgüst.

(s. Taf. 54.)

### Tafel 58.

#### Der Zwinger,

Haus des Vereins christlicher Kaufleute,

von den Architekten Bielenberg und Kieschke-Berlin entworfen, stellt sich vor einem der schönsten Gesellschaftsgärten der Stadt mit der Front nach dem Zwingerplatz als ein prächtiger, vornehmer Monumentalbau in üppigem Barock dar. Die Gartenseite, nicht minder reich ausgestattet, hat einen mit Säulen umgebenen loggienartigen Vorbau.

#### Die Liebichshöhe.

Als Krone der um die innere Stadt sich hinziehenden 4½ km langen, anmutigen Promenade, an deren Pracht sich jung und alt zur Sommer- und Winterzeit erfreut, ist die grossartige, geistreich erdachte Terrassenanlage der Liebichshöhe anzusehen. Letztere war bis zum Jahre 1807 eine Verschanzung und führte den Namen Taschenbastion. Auf der gleichen Fläche mit der Taschenstrasse beginnt der Aufbau der in antikem Sinne angelegten Vorhalle, eines sogenannten Atriums. Ueber den seitlichen Freitreppen gelangt man auf einen mit plätschern-dem Springbrunnen und herrlichen Blumenbeeten geschmückten Platz, welchen eine halbkreisförmige Arkadengalerie umsäumt. Auf der obersten Terrasse befindet sich der ca. 35 m hohe Aussichtsturm in italienischer Renaissance und das neuerdings (1899) hinzugefügte, an sich wirkungs-volle Wirtschaftsgebäude.

Diese von Einheimischen und allen Fremden der Stadt gern besuchte Anlage, welche von dem Baumeister, späteren Baurat Carl Schmidt im Jahre 1867 erbaut ist, verdankt ihre Entstehung einer hochherzigen Spende der heimatlichen Kaufleute G. und Ad. Liebich, nach denen die ganze Höhe benannt ist. Die Aussicht vom Turm, welchen eine Rauch'sche Victoria bekrönt, gewährt einen herrlichen Rundblick auf unsere „turmreiche Oderstadt“ mit dem nahe gelegenen, unmittelbar aus der Ebene aufsteigenden 718 m hohen Zobtenberg und das in fernem Duft verschwimmende Riesengebirge.

### Tafel 59.

gibt eine reizende, mit Galerien versehene

#### Hofansicht der medizinischen Universitätsklinik,

Hobrechtufer 3—4,

welche inmitten der vielen Giebelhäuser des dort durchweg im Ziegelfugbau angelegten, die medizinischen Anstalten der Universität enthaltenden Häuserblocks eine wirksame Abwechslung bietet.

#### Das Hallenschwimmbad.

Die mit kleinen Rundbogenfenstern des Obergeschosses recht belebte Façade, Zwingerstrasse 10—12, i. J. 1897 von Regierungs-Baumeister Werdelmann erbaut, zeigt in ihrem breitflächigen Aufbau eine eigenartig stimmungsvolle, an Spaniens Bauweise anklingende Architektur. In den mit ornamentalem Zierrat versehenen Nischen des Erdgeschosses bringt der Architekt den Zweck des Gebäudes durch stilisierte Wassertiere bildlich zum Ausdruck.

### Tafel 60.

Bei dem

städtischen Brausebad, Berlinerplatz,

sowie dem

städtischen Siechenhaus, Trebnitzerstrasse 23,

welches die Inschrift trägt: „Erbaut von der Stadt Breslau zur Erweiterung der Joh. H. Th. Claassen'schen Stiftung“ gilt das betreffs dieser Bauweise schon oben Gesagte.

#### Der Mittelbau des alten Glockengiesserhauses,

Taschenstrasse 22—24,

der Glockengiesserfamilie Krieger gehörig, ist ein einfacher Barockbau, der schon Übergänge zu dem Empirestil mit flacher Formgebung verrät.



Der Verfasser hat dieses Haus weniger wegen seiner architektonischen Bedeutung als deshalb aufgenommen, weil er in ihm eine Beziehung zu dem bekannten Gedicht „Der Glockenguss zu Breslau“ von Wilhelm Müller zu vermuten glaubt. Bestärkt hat ihn hierbei folgende glaubhafte Erzählung: „Auf der früheren Taschenbastion war seiner Zeit eine Kanone aufgestellt, die nach Schleifung der Festungswerke i. J. 1807 auf dem sog. „Kanonenhof“ nächst dem Glockengiesserehaus umgegossen wurde. Auf ihrem Rohr befand sich, eingekratzt nicht eingegossen, die Inschrift:

„Behüts Gott in der Not, Der Junge ist tot.“

Es wäre nicht unmöglich, dass diese später eingekratzten Worte in Verbindung stehen mit einem Unglücksfall, der sich bei einem vorhergehenden Guss hier in der alten Glocken- und Geschützgiesserei einmal ereignet haben mag. Mit poetischer Feinheit hätte dann der Dichter die Kanone in eine Glocke verwandelt, und es wäre demnach in diesem Hause eine von der Dichtkunst verklarte Stätte zu erblicken.

#### Pfarrkirche zu St. Mauritius.

(s. Taf. 49).

#### Tafel 61.

(Bei Schluss des Werkes von Herrn Bankdirektor C. Fromberg, hier, gestiftet.)

Adolf von Menzel's Geburtshaus,

Albrechtsstrasse Nr. 33,

Bürgerhaus Nr. 34,

(beide abgebrochen i. J. 1898).

und früheres Geschäftshaus des „Schlesischen Bankvereins“ Nr. 35—36.

#### Neubau des „Schlesischen Bankvereins“,

Albrechtstrasse 33—34,

im Jahre 1899 durch den Architekten Martens-Berlin, erbaut, ist an seinen Hauptfronten in gelbem Sandstein, an seinem nach der „langen Holzgasse“ sich hinziehenden Seitenflügel mit weissen Blendern aufgeführt. Die monumentale und vornehme Bauweise, im besonderen auch die gediegene Einzeldurchbildung lassen es als eine neue Zierde unserer Stadt erscheinen. Wirkungsvoll ist vor allem der runde Eckvorbau mit seiner schönen, kugelgewölbten und durch hohe Gitter geschlossenen Vorhalle, sowie mit seiner zierlich geschwungenen, von einem Frauenkopf im Strahlenkranz bekrönten Attika.

Vordem stand an dieser Stätte das oben dargestellte Geburtshaus des Malers Adolf von Menzel, worauf eine an der „langen Holzgasse“ unauffällig angebrachte Bronzetafel hinweist. Die Inschrift derselben lautet:

„Hier stand das Haus, in welchem Adolf Menzel am 8. Dezember 1815 geboren wurde.“

#### Blick in die Albrechtsstrasse

(nach Wölfl)

auf die frühere Hauptpost Nr. 24—26,

(bis 1833 von Schreivogel'sches Haus)

auf die ehemalige Regierung Nr. 32,

(jetzt Oberpräsidium)

auf das von Schlegenberg'sche Haus Nr. 31

(jetzt königliches Hauptsteuer-Amt Breslau II)

und den im Hintergrund aufsteigenden, 91 m hohen Turm der Elisabethkirche, dessen Höhe bis zum Jahre 1529 etwa 130 m betrug.

(s. Taf. 17.)

### Schlusswort.

Am Ende seines Werkes angelangt, spricht der Verfasser die Hoffnung aus, dass nicht nur der Einheimische durch das Betrachten dieser losen Tafeln sich der architektonischen Schönheiten seiner Vaterstadt erfreuen möge, sondern dass auch vielleicht einige wenige von den Tausenden, die alljährlich zur Sommerzeit den Wanderstab ergreifen und das nicht fern von hier gelegene Dresden berühren, auch einmal in Schlesiens Hauptstadt Einkehr halten mögen, um das, was sie hier im Bild geschaut, an Ort und Stelle zu betrachten und auf sich einwirken zu lassen. Sie werden sicherlich die Überzeugung mit sich nehmen, eine Stadt durchwandert zu haben, wo Jahrhunderte lang Kunst und Wissenschaft geblüht, in der, gleichsam wie in einem Brennspiegel, die ganze Kultur des Ostens sich gesammelt hat, und deren Bauwerke diese reiche Fülle geistigen Lichtes noch heute ausstrahlen.





---

Druck von Wilh. Gottl. Korn in Breslau.

---





DIE WEISSGERBER-OHLE.



1878





PFARRKIRCHE ZU ST. MARIA-MAGDALENA.







KIRCHE ZUM HEILIGEN KREUZ.





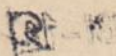
KÖNIGLICHE UNIVERSITÄT  
VON DER SCHMIEDEBRÜCKE AUS GESEHEN.







TOPFKRAM AM RATHAUS.







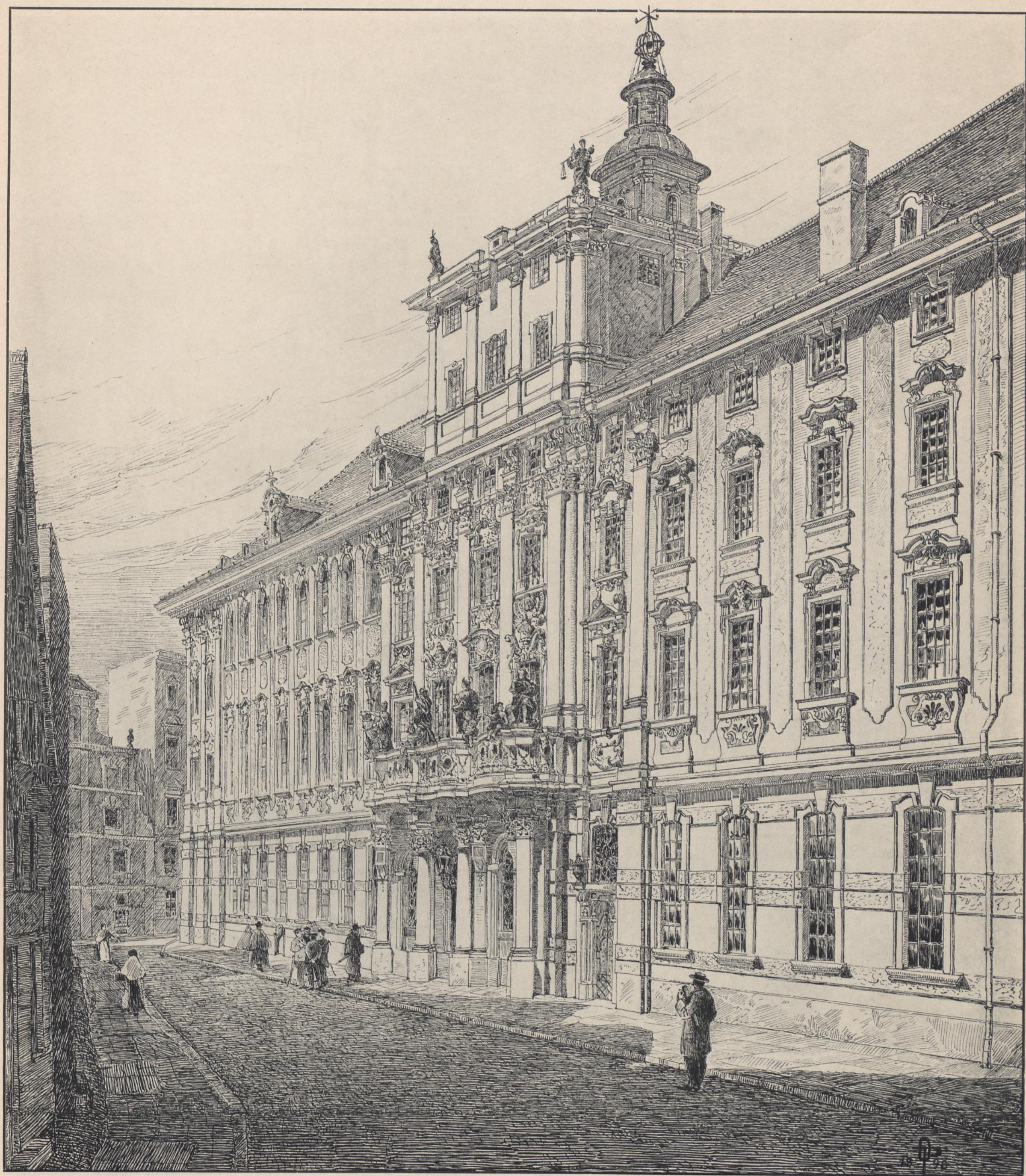
AN DER SÜDSEITE DER PFARRKIRCHE ZU ST. MARIA AUF DEM SANDE.



ALTES STADTBILD VON BRESLAU AUS DER ZEIT 1632—1668.  
STÄDTISCHES LEINWANDHAUS AM RING. (ABGEBROCHEN i. J. 1862.)







COLLEGIENGEBÄUDE DER KÖNIGL. UNIVERSITÄT.







DER DOM VON SÜD-OST.  
 CATHEDRALE AD ST. JOANNEM BAPTISTAM.



1898

11-15





BLICK AUF DIE SIEBENKURFÜRSTENSEITE DES RINGES  
UND DIE PFARRKIRCHE ZU ST. ELISABETH.







AUS DER KÄTZEL-OHLE.



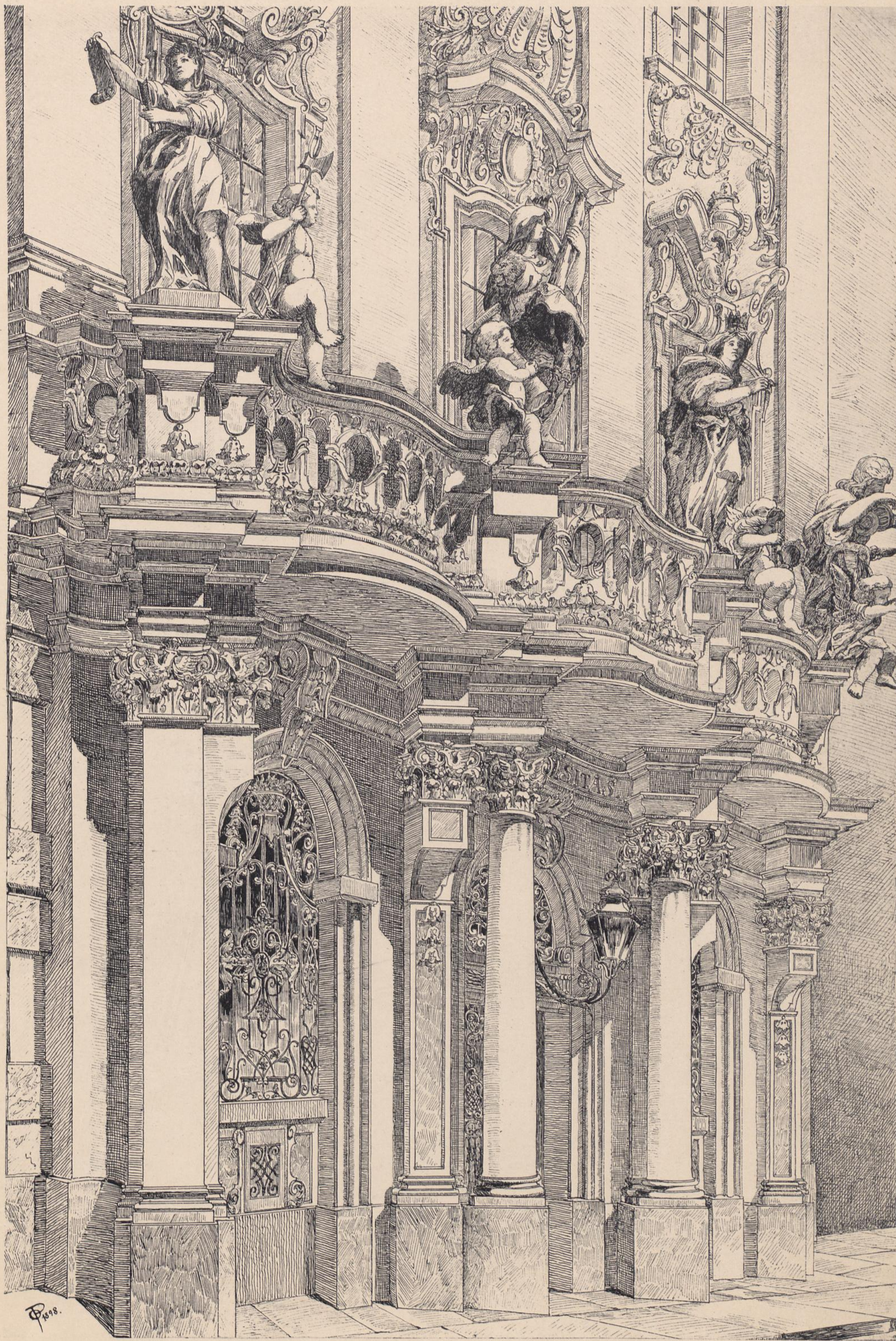




KLEINE DOMSTRASSE MIT DEM DOM.



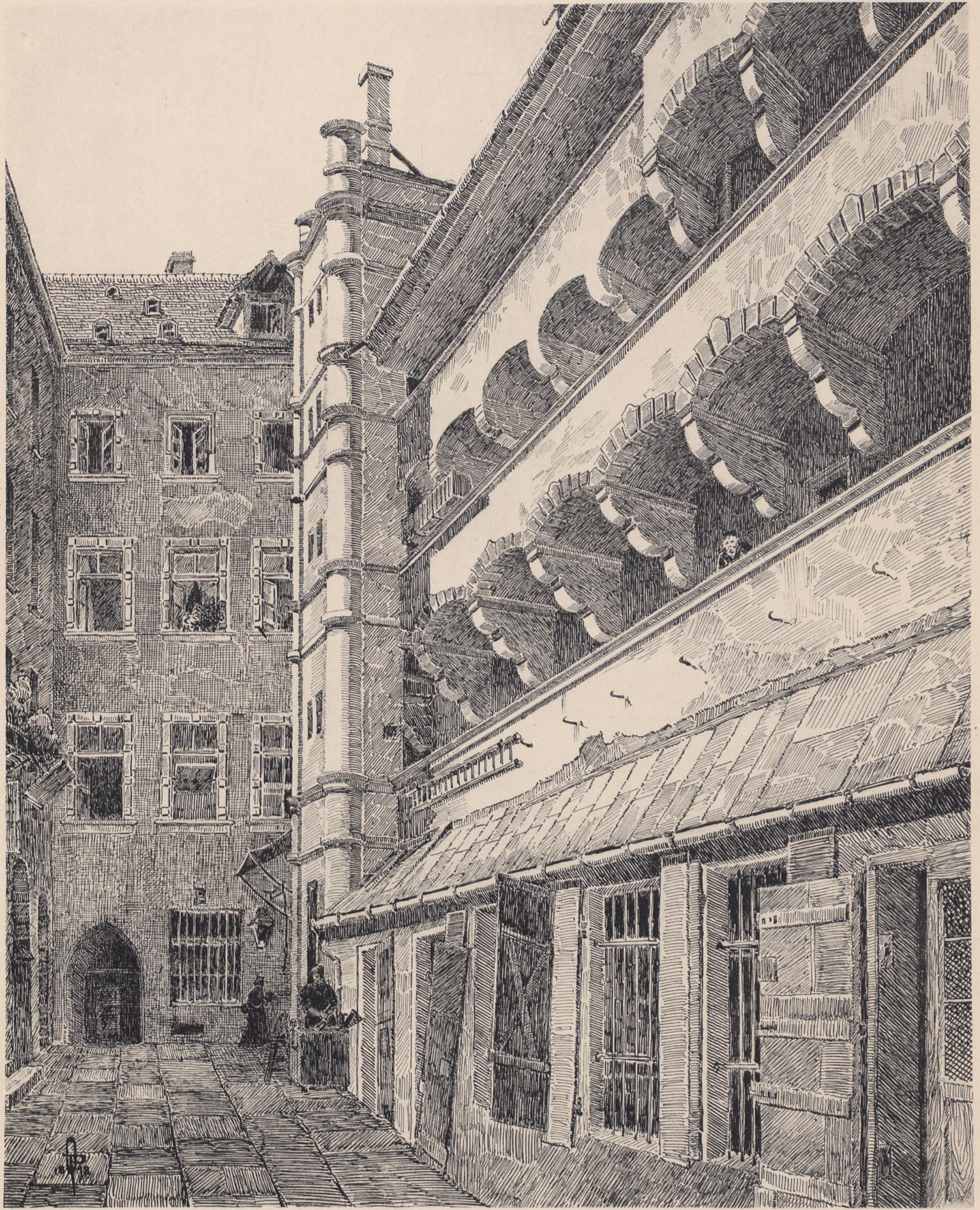




HAUPTPORTAL DER KÖNIGL. UNIVERSITÄT.





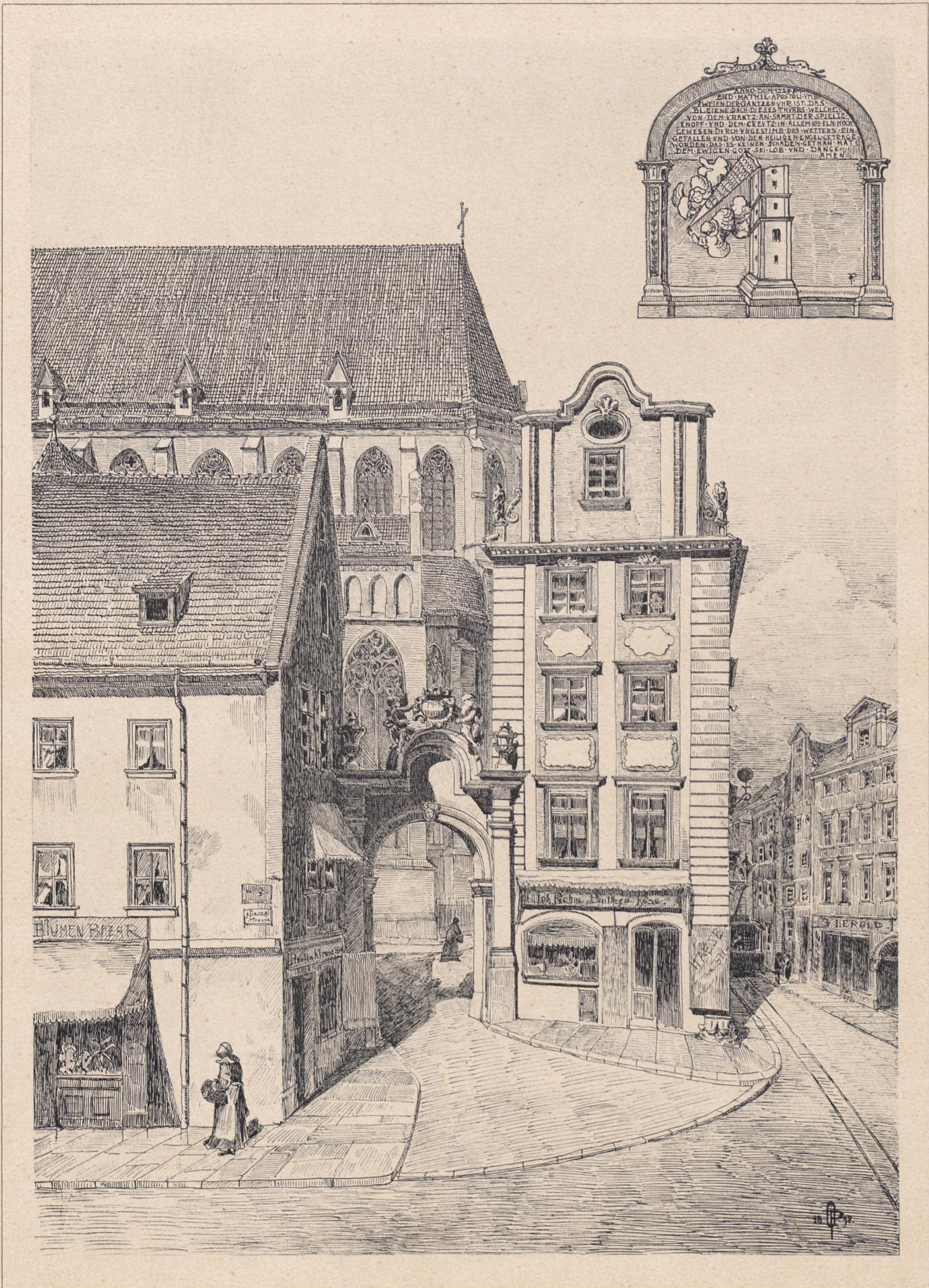


HOF DES BÜRGERHAUSES „ZUR GOLDENEN KRONE“.

RING No. 29.







PORTAL ZUM ALTEN FRIEDHOF BEI ST. ELISABETH  
 UND STEINTAFEL AN DER OSTSEITE DES ELISABETHTURMS ZUR ERINNERUNG AN DEN EINSTURZ 1529.







BÜRGERHÄUSER  
AN DER ECKE DER SCHUHBRÜCKE UND JUNKERNSTRASSE.







EISENKRAM AM RATHAUS.





ROMANISCHES PORTAL AN DER SÜDSEITE DER KIRCHE ZU ST. MARIA-MAGDALENA  
(VOM FRÜHEREN ST. VINCENZKLOSTER AUF DEM ELBING).





HOF DES BÜRGERHAUSES „ZUM GOLDENEN ZEPTEK“, JETZT „ZUM LANDSKNECHT“

SCHMIEDEBRÜCKE No. 22.







KIRCHE ZU ST. CHRISTOPHORI VON NORD-OST UND NORD-WEST.



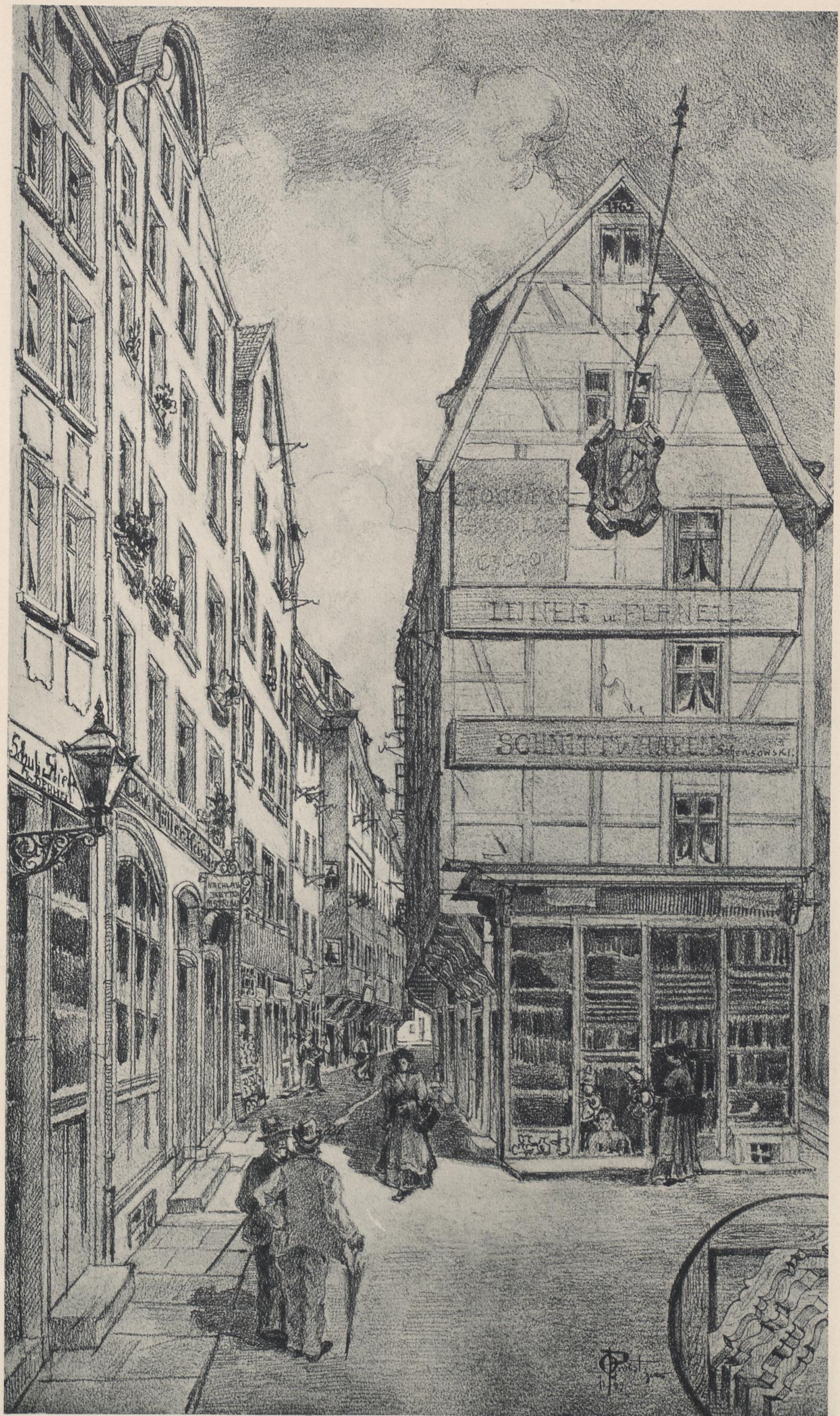




DIE WESTSEITE DES NEUMARKTS.







„KLEINE FLEISCHBÄNKE“  
VOM NEUMARKT AUS GESEHEN.







HÄUSERGRUPPE AUS DER „WEISSGERBER-OHLE“.







BÜRGERHÄUSER AM RING No. 29 „ZUR GOLDENEN KRONE“  
UND No. 30 „ZUM SOG. ALTEN RATHAUS“.







PFARRKIRCHE ZU ST. ADALBERT

VON SÜD-WEST UND SÜD-OST  
(FRÜHERE DOMINIKANERKIRCHE).







AUS DEM HOF DES MALZHAUSES „ZUM SCHWARZEN ROSS“

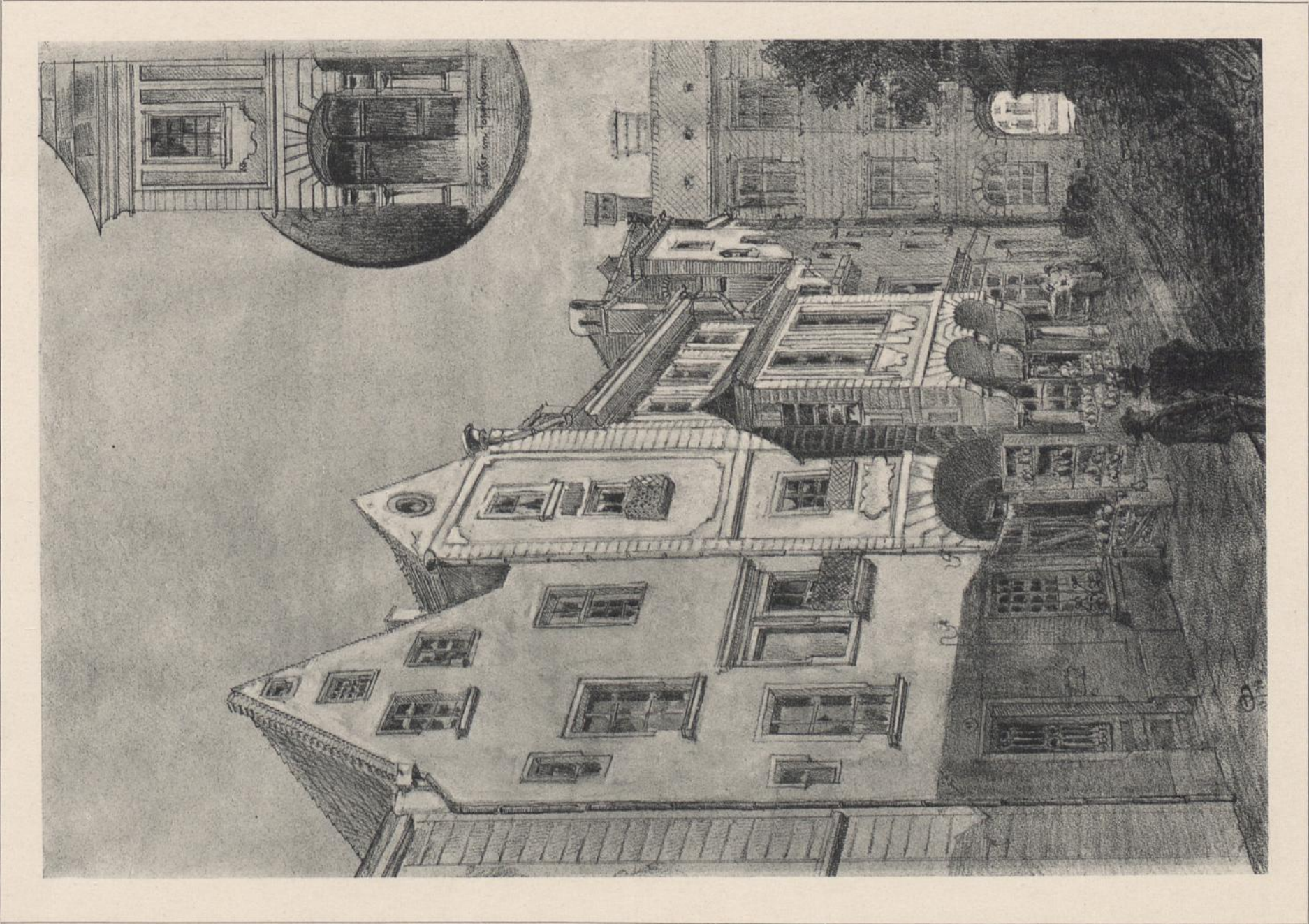
HUMMERI NO. 21.



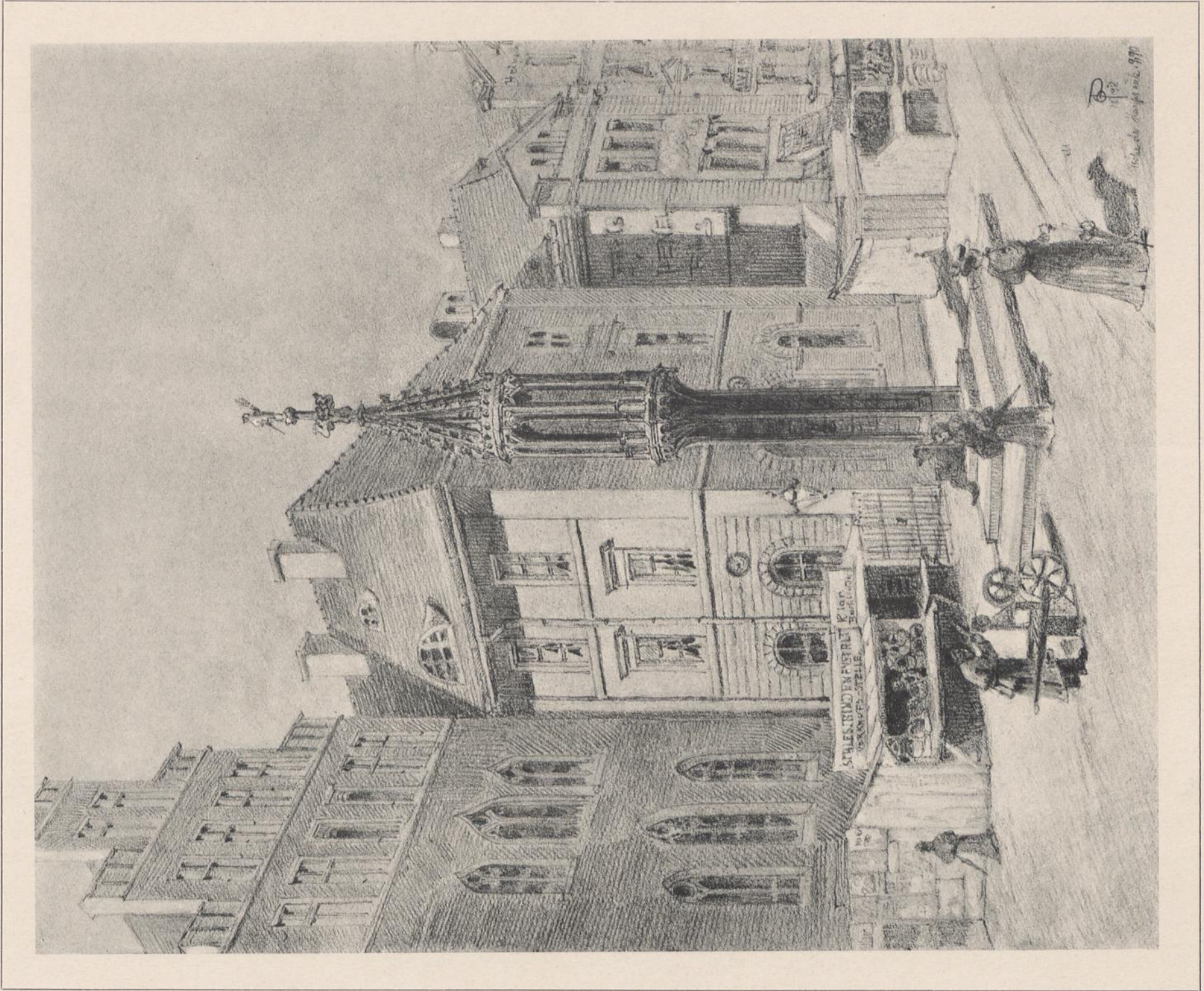
ALTES WIRTSCHAFTSGEBÄUDE  
ZUM GRUNDSTÜCK KATHARINENSTR. 18 GEHÖRIG  
(GEZ. VOM GARTEN DER ALTEN ANATOMIE AUS).







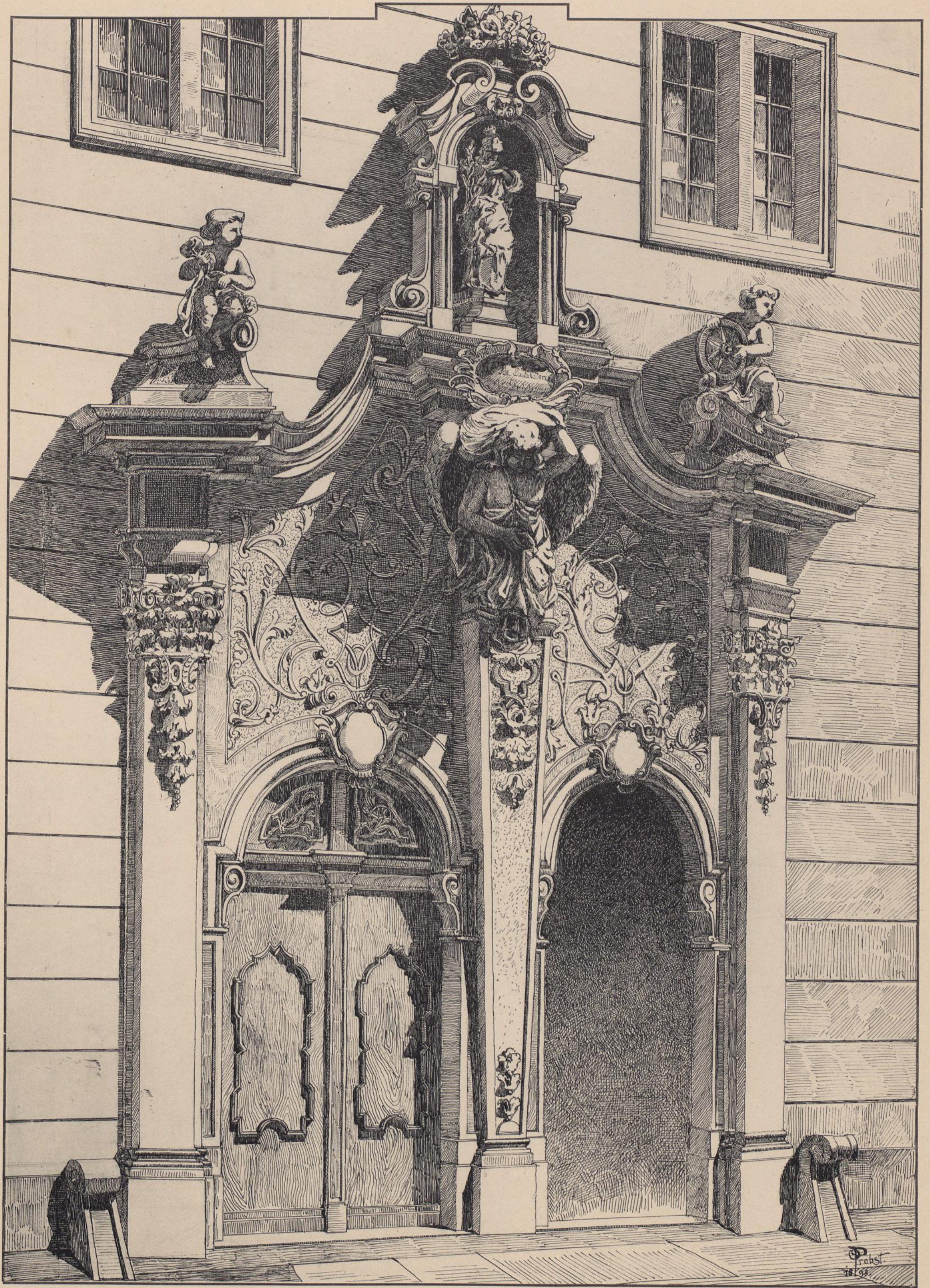
BÜRGERHÄUSER IM TOPFKRAM AM RATHAUS.



DIE STAUPSÄULE AM RING.







PORTAL DER KATHARINENKIRCHE.  
KATHARINENSTRASSE.







ST. MARTINIKIRCHLEIN  
VON NORD-OST.





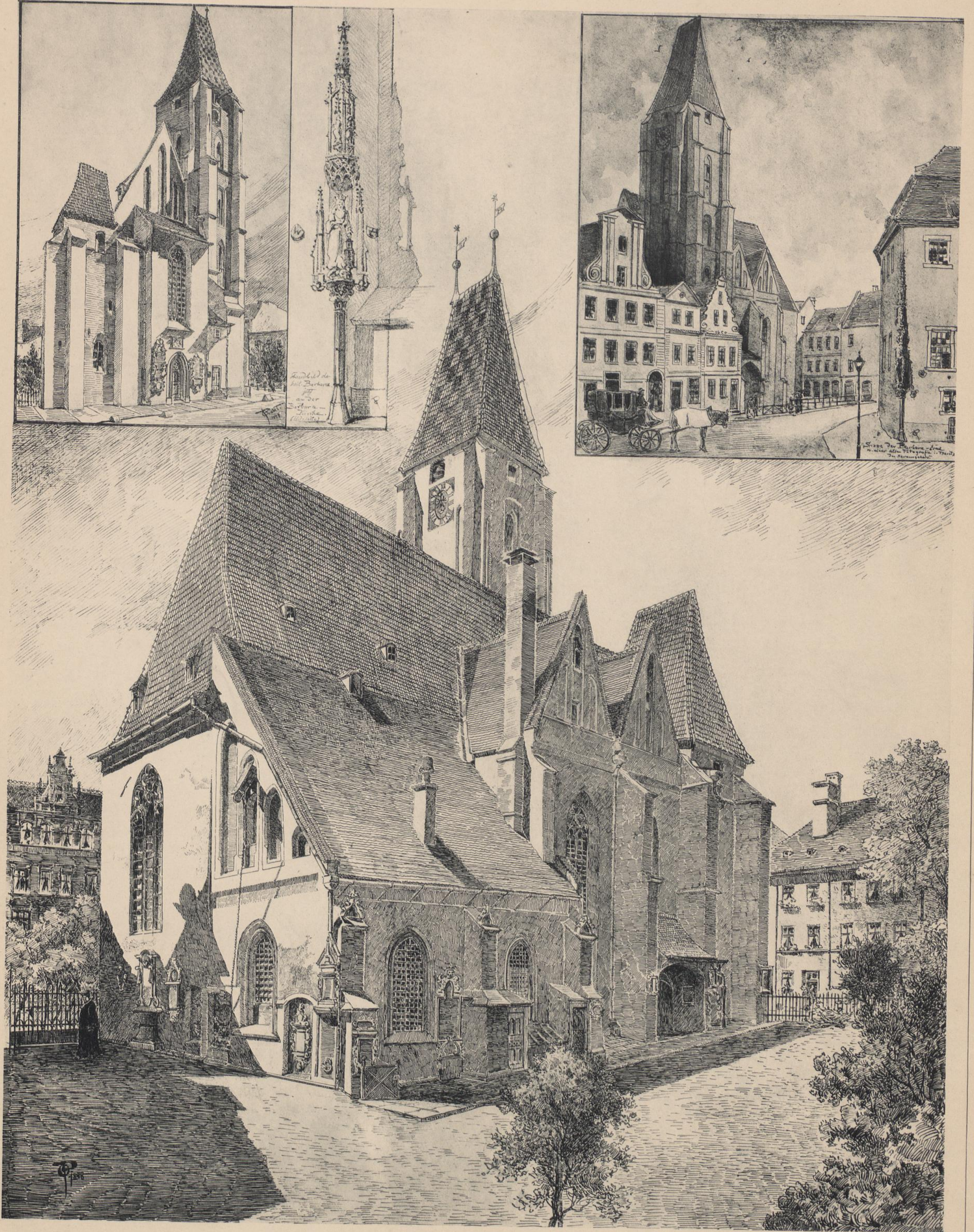


HOF DES UNIVERSITÄTS-CONVICTS

SCHMIEDEBRÜCKE No. 35.







PFARRKIRCHE ZU ST. BARBARA

VON WEST, SÜD-WEST UND NORD-OST UND STANDBILD DER HEILIGEN BARBARA,  
(A. D. SÜDSEITE DER KIRCHE.)



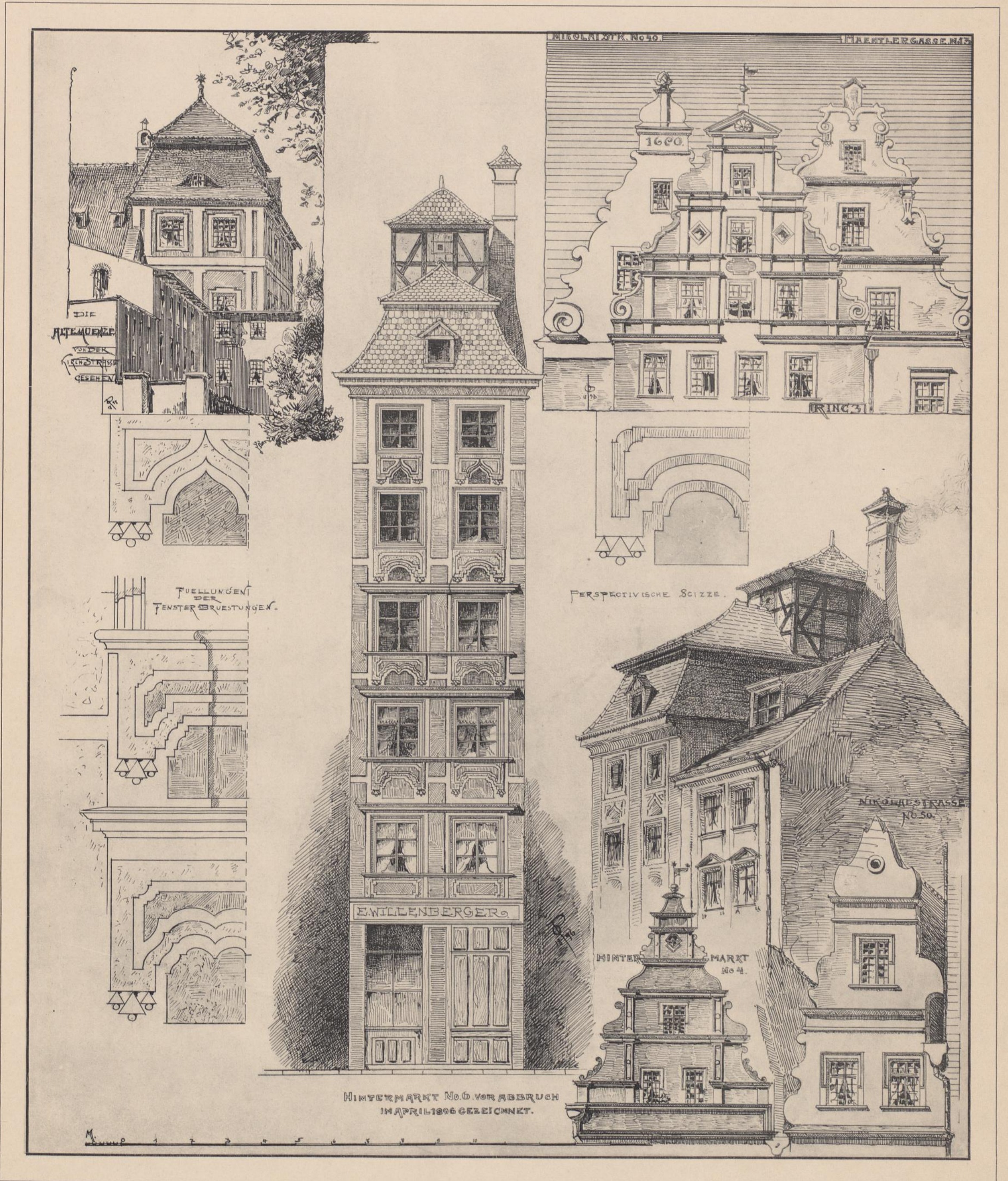




GYMNASIALKIRCHE AD ST. MATTHIAM  
(AM RITTERPLATZ UND A. D. ECKE DER SCHUHBRÜCKE).







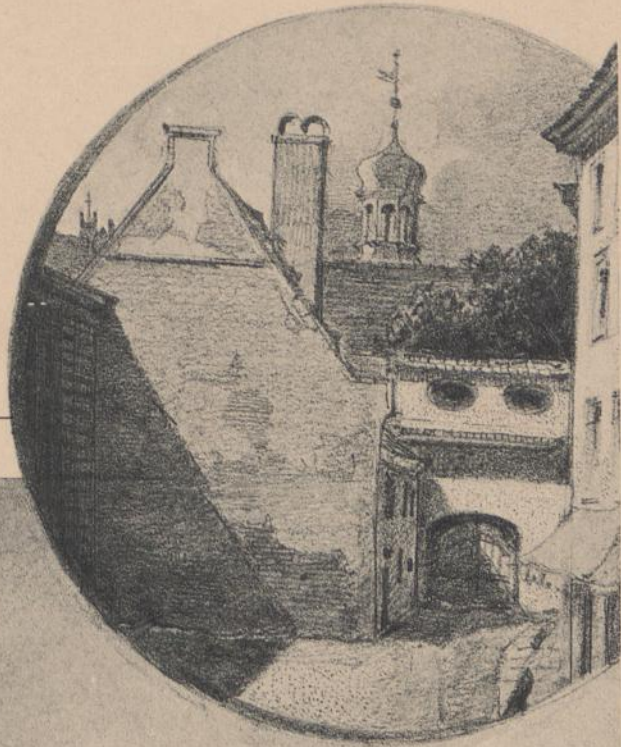
BÜRGERHÄUSER.

(DIE „KÖNIGL. MÜNZE“, ALTE SANDSTRASSE, HINTERMARKT 4 UND 6, NIKOLAISTRASSE 40 UND 50, RING 3 UND MÄNTLERGASSE 13.)





BRESLAUS  
MALERISCHE ARCHITEKTUREN.



DAS KLÖSELTHOR MIT DEM DURCHBLICK AUF DEN DOM  
UND WINKEL AM CHRISTOPHORIPLATZ.





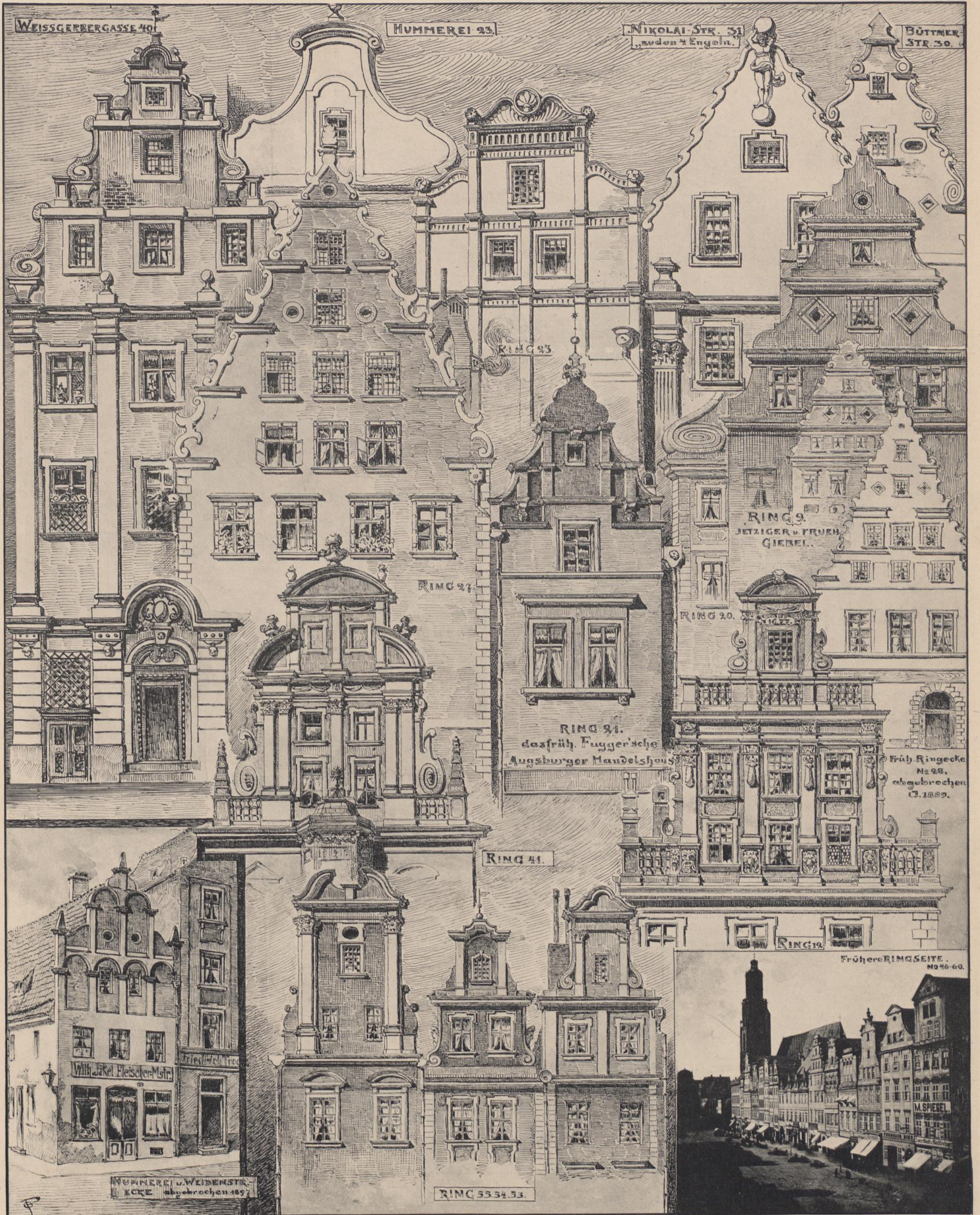


GIEBEL UND DACHREITER DER EHEMALIGEN JESUITENKIRCHE, JETZIGEN PFARRKIRCHE  
DER ST. MATTHIASGEMEINDE, UNIVERSITÄTSPLATZ.

KIRCHTURM DES KLOSTERS DER BARMHERZIGEN BRÜDER.







GIEBELHÄUSER.

RING 9, 12, 21, 23, 27, 28 (FRÜHERE RINGECKE), 41, 53, 54, 55. EHEMALIGE NASCHMARKTSEITE 46—60. WEISSGERBERGASSE 40. HUMMEREI 23, 34 (ABGEBR. 1897). NIKOLAISTRASSE 31 „ZU DEN VIER ENGELN“ UND BÜTTNERSTRASSE 30.

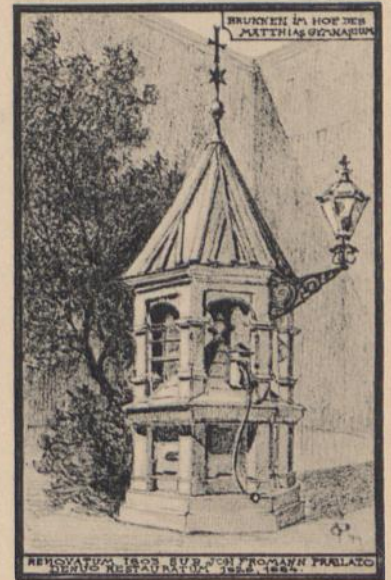
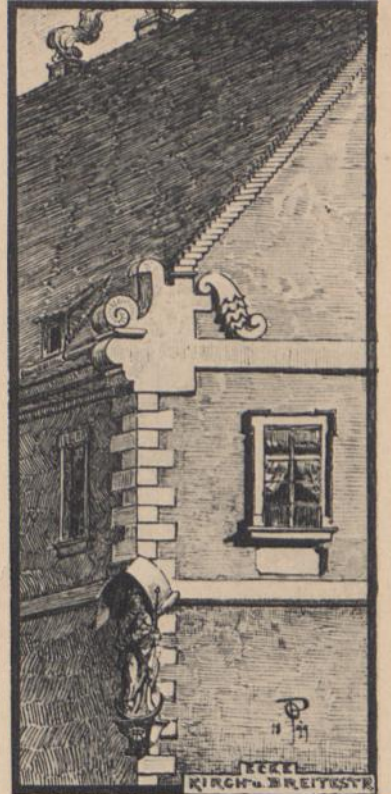
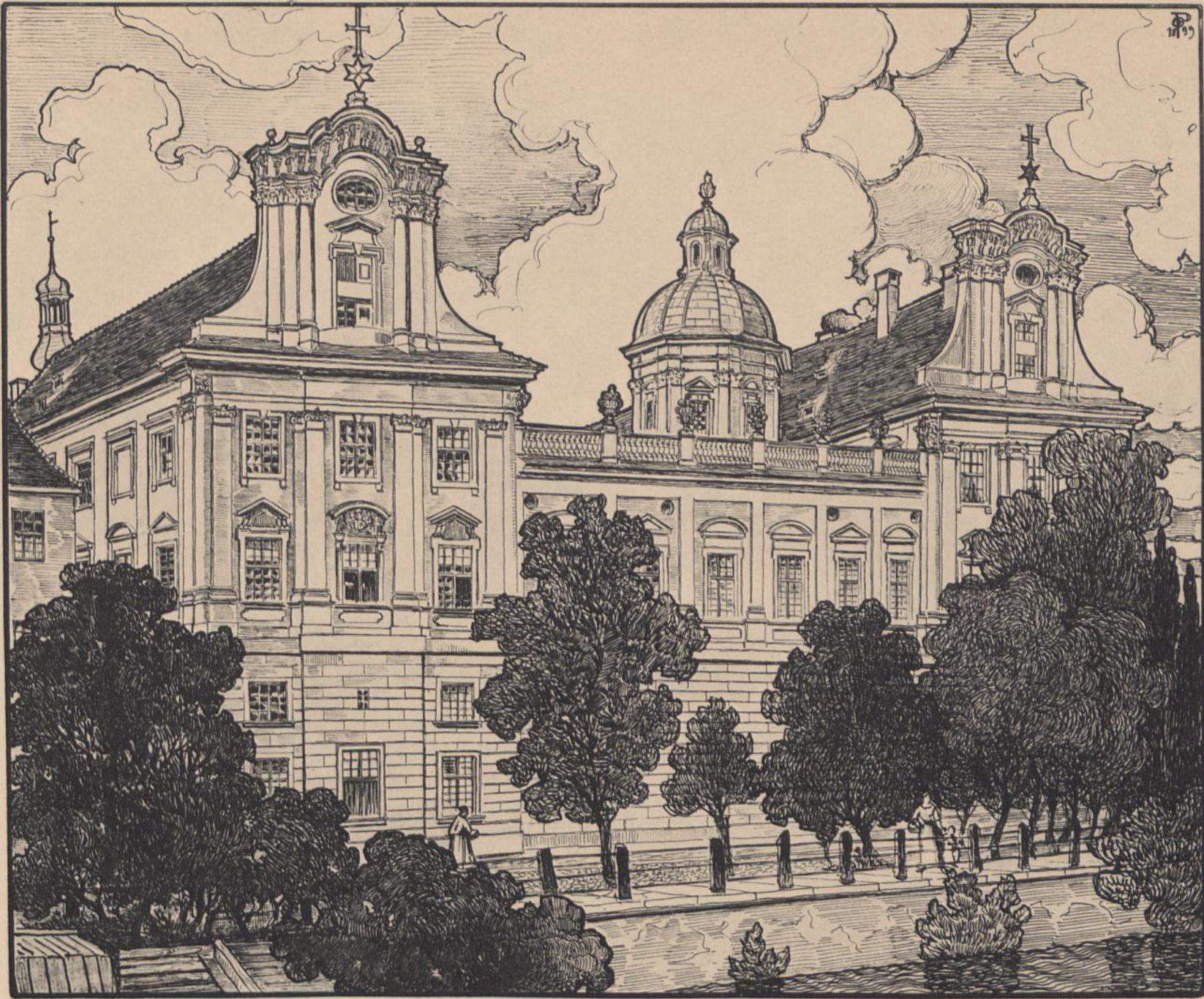






DIE „ALTE KÖNIGL. MÜNZE“ VOM HOF SANDSTRASSE No. 5 GEZEICHNET.  
SKIZZE VON EINEM ERKER IM ECK DESSELBEN HOFES.





KÖNIGL. MATTHIAS-GYMNASIUM (GEZ. VON DER MATTHIASKUNST). — ECKE DES BÜRGERHAUSES BREITESTRASSE No. 39 „ZUR GOLDENEN MARIA“. — BRUNNEN IM HOF DES MATTHIAS-GYMNASIUM.



PFARRKIRCHE UND GLOCKENTURM VON ST. BERNHARDIN.  
KIRCHSTRASSE.





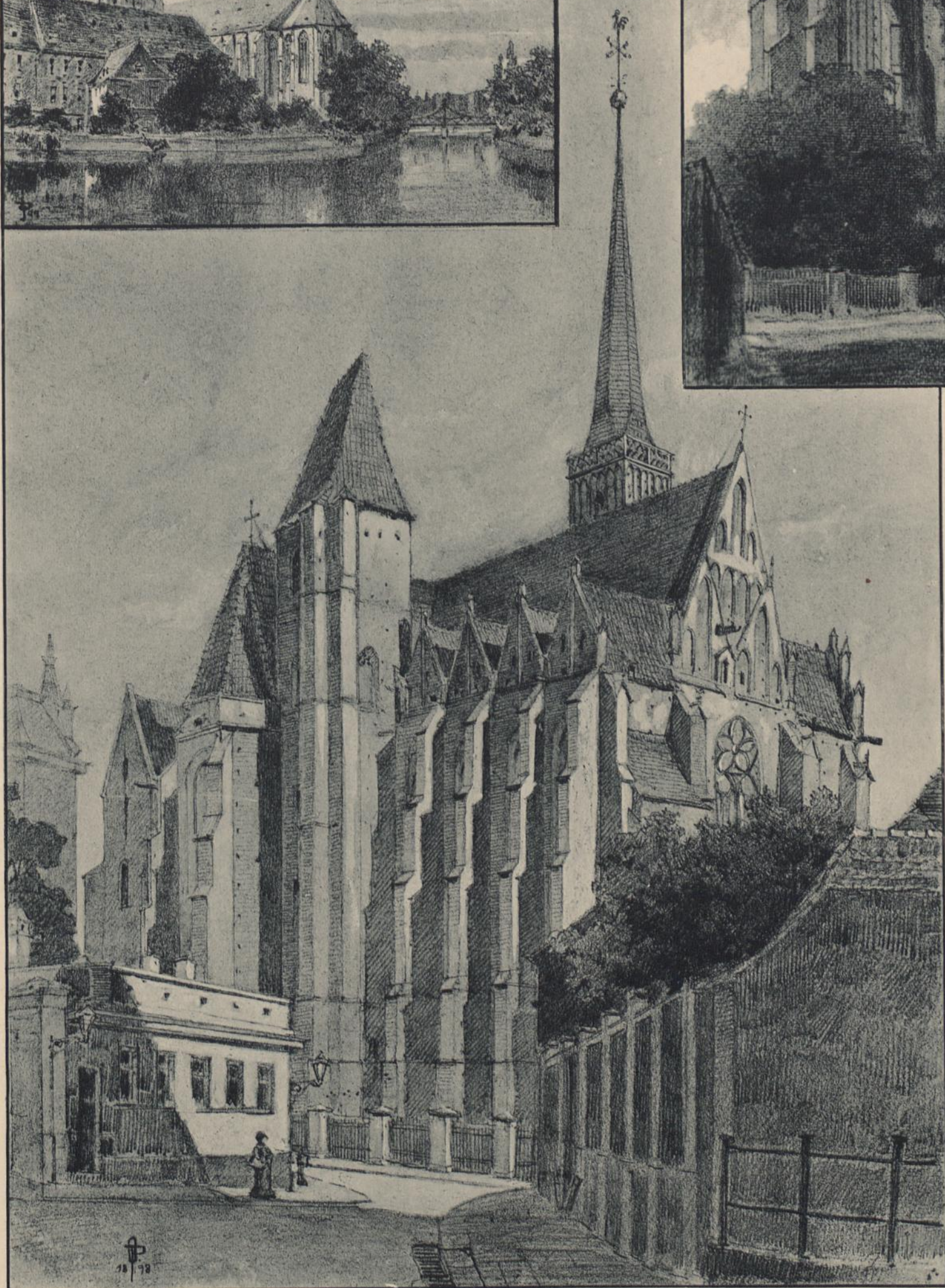
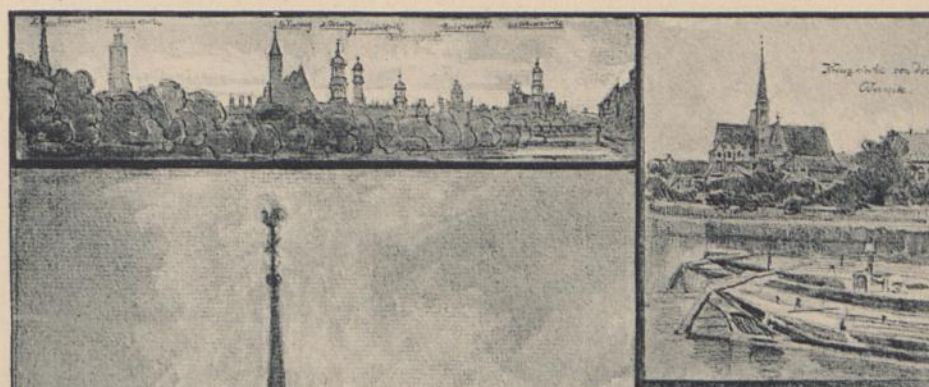
# BRESLAUS

## MALERISCHE ARCHITEKTUREN.

### KIRCHE ZUM HEILIGEN KREUZ

VOM PORTAL DES BOTANISCHEN GARTEN AUS VOR AUFBAU DES  
PHYSIKALISCHEN INSTITUTES GEZEICHNET.

BRESLAUS TÜRME VON DER LESSINGBRÜCKE.  
KIRCHE Z. HEIL. KREUZ VON D. ODERSEITE.



KIRCHE ZUM  
HEILIGEN KREUZ  
VON NORD-WEST  
(MARTINISTRASSE).

PFARRKIRCHE  
ZU ST. MARIA AUF DEM  
SANDE MIT DER  
KÖNIGL. BIBLIOTHEK  
VON DER ODERSEITE AUS GESEHEN.







DIE NÖRDLICHE ALTBÜSSERSTRASSE MIT DEM KLOSTER DER URSULINERINNEN  
AM RITTERPLATZ.







KAUFHAUS DER FAMILIE MOLINARI, ALBRECHTSTRASSE 56, UND GARTENHAUS AN DER OHLE  
(LETZTERES JETZT IN ANDERWEITEM BESITZ),  
BEIDE BEKANT DURCH GUSTAV FREYTAGS „SOLL UND HABEN“.  
DAS TAUENTZIENDENKMAL.







DAS ARMENHAUS IN DER ALTBÜSSER-OHLE.

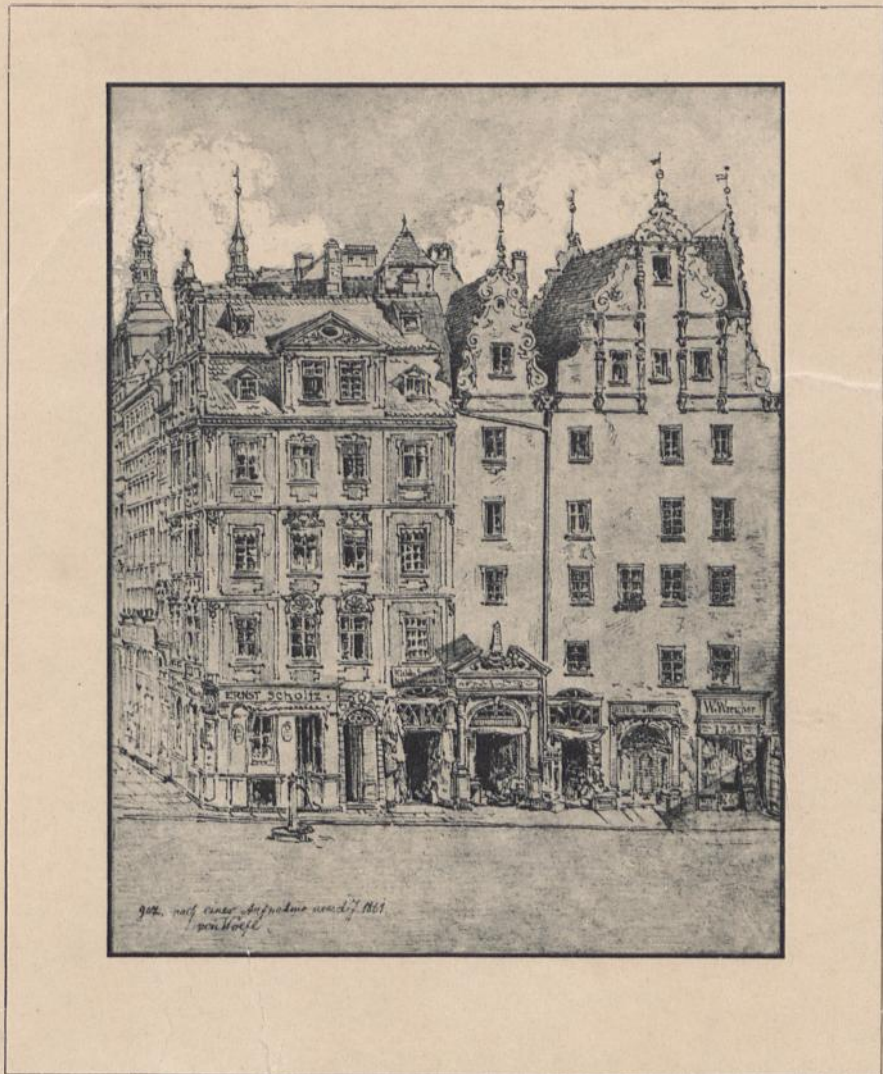
STRASSENTAFEL AN DEM HAUSE ALTBÜSSERSTRASSE No. 2 AUS DEM JAHRE 1721  
MIT DER INSCRIFT „DER OLSUMP“.

DIE FRÜHERE ALTBÜSSER-OHLE (NACH WÖLFL).

BLICK VON DER HUMMERIE IN DIE ALTBÜSSERSTRASSE  
MIT DER PFNORPPFORTE.







BÜRGERHÄUSER AM RATHAUS No. 5—10.  
(No. 5 UND 6 RECHTS SIND ABGEBROCHEN.)  
ECKE DER RIEMERZEILE.



BÜRGERHAUS „ZU DEN SIEBEN KURFÜRSTEN“.  
RING 8.



DIE ST. ANNAKAPELLE DES KATHOL. LEHRERSEMINAR UND BÜRGER-HOSPITAL ZU ST. ANNA.  
NEUE SANDSTRASSE.







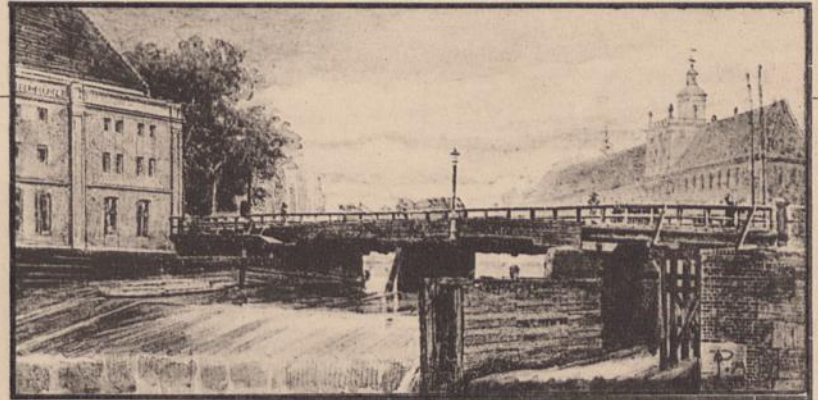
STADTBAUVERWALTUNG.

STÄDTISCHES GÄRTNERWOHNHAUS IM SÜDPARK.



ARCHITEKTEN: BROST U. GROSSER.

KAUFHAUS, SCHWEIDNITZERSTRASSE 21,  
UND HOTEL MONOPOL, WALLSTRASSE 7a—b.



STADTBAUVERWALTUNG.

PHOT. ED. VAN DELDEN, BRESLAU.

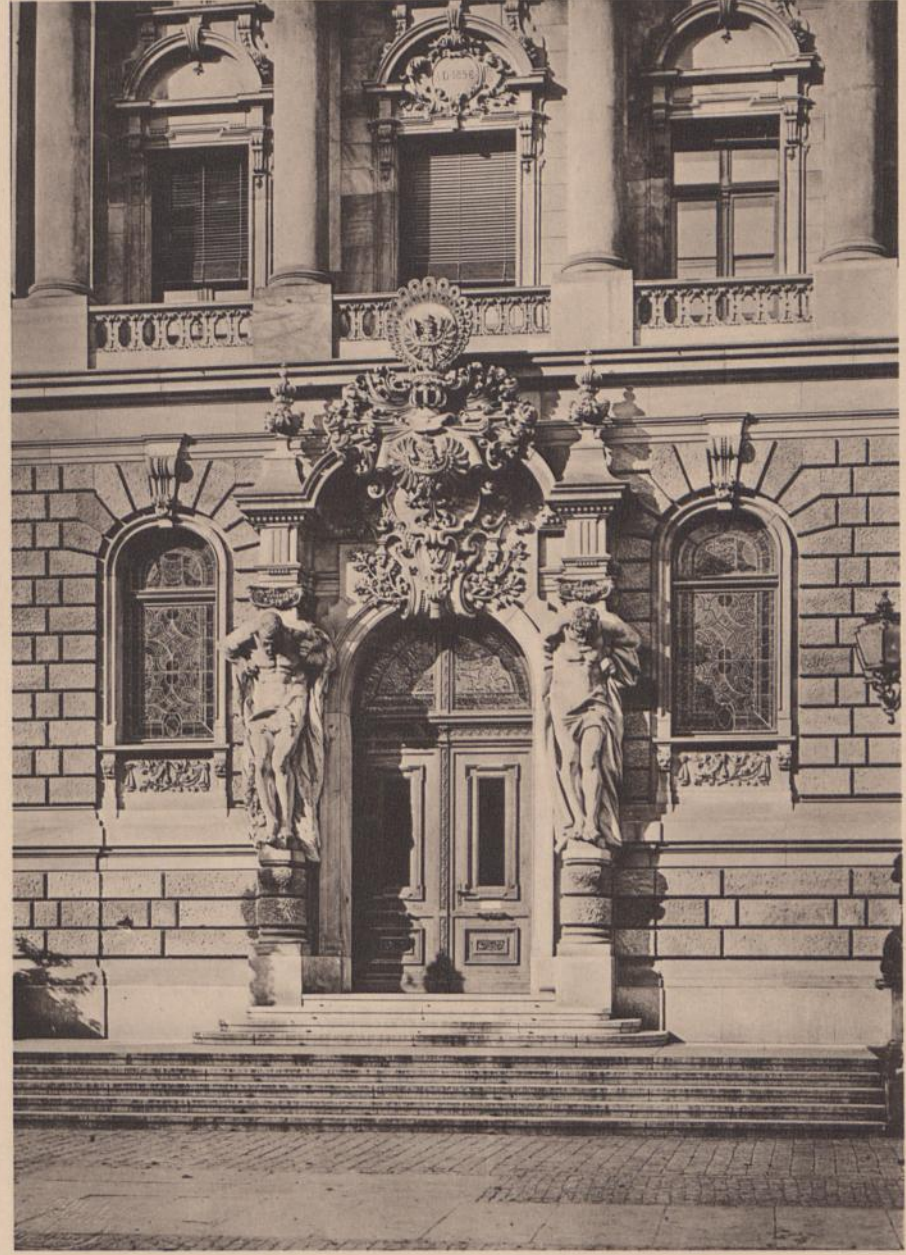
STÄDTISCHES VOLKS-BRAUSEBAD (KORN'SCHES VERMÄCHTNIS)

WERDERSTRASSE 2—4. ERBAUT 1894.

WERDERBRÜCKE MIT NEU-MÜHLE UND UNIVERSITÄT (ALT).







ARCHITEKT: BAURAT BLÜMNER, BRESLAU.

PHOT. SCHOLZ, GÖRLITZ.

LANDESHAUS DER PROVINZ SCHLESILIEN. GARTENSTRASSE 174.  
RISALIT UND PORTAL DESSELBEN GEBÄUDES.



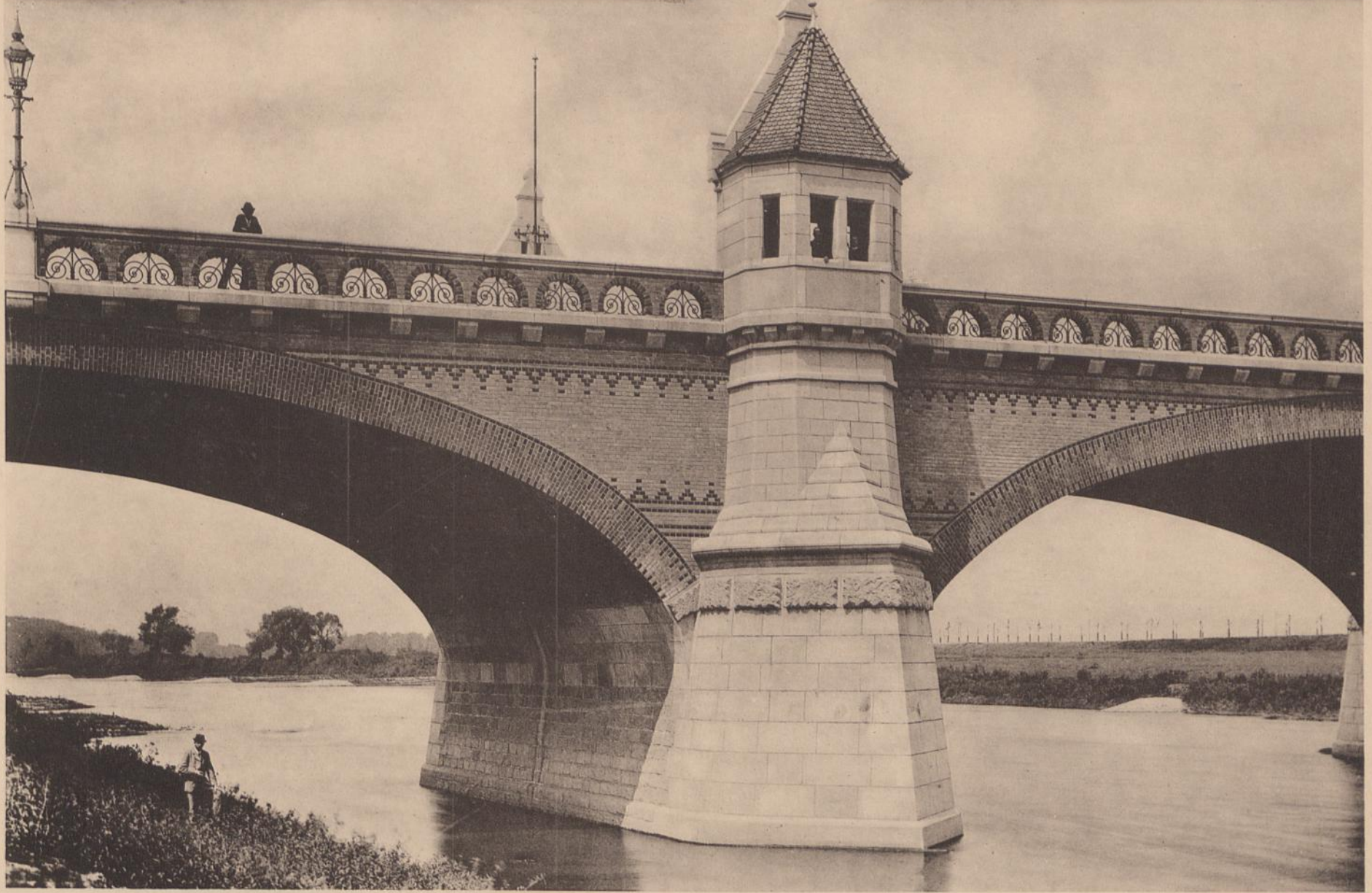
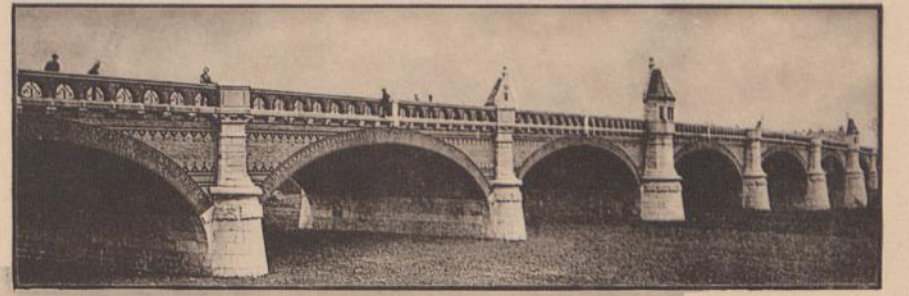
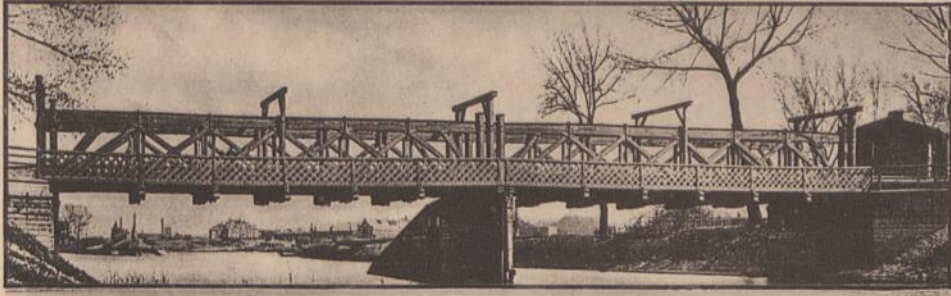


most orobocicli (185)

BRESLAUS MALERISCHE ARCHITEKTUREN.

(NEUERE BAUTEN.)

LIV.



STADTBAUVERWALTUNG.

GRUPPENPFILER DER GRÖSCHELBRÜCKE. ERBAUT 1897.  
GESAMTANSICHT DER ALTEN UND NEUEN GRÖSCHELBRÜCKE.



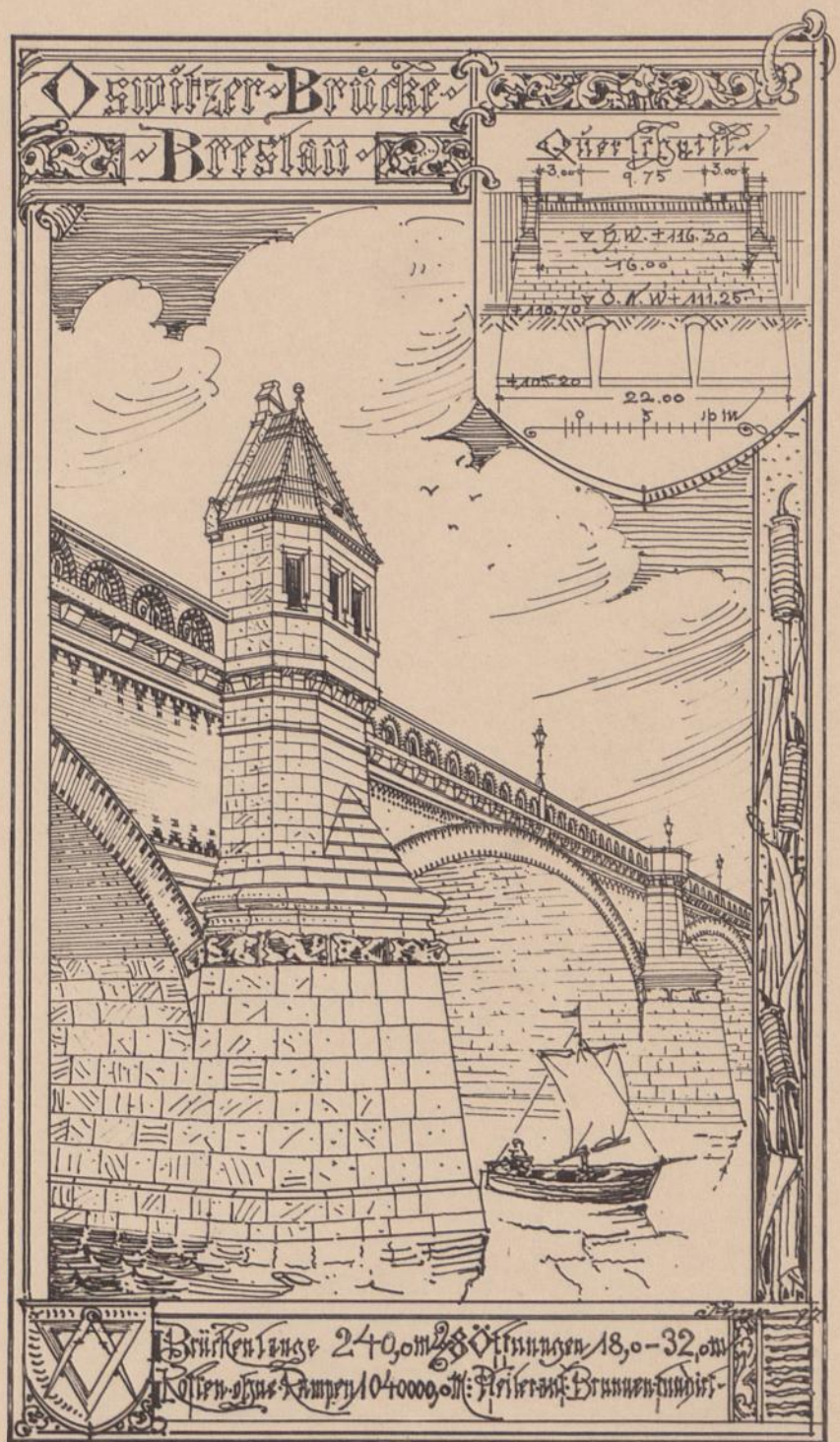
ARCHITEKT: RATSBAUMEISTER KLIMM, BRESLAU.

PHOT. ED. VAN DELDEN, BRESLAU.

DAS SÜDPARK-RESTAURANT VON NORD-WEST.







BRÜCKENKOPF DER PASSBRÜCKE

(OBEN RECHTS STADTWAPPEN VON BRESLAU.)

GRUPPENPFILER DER GRÖSCHELBRÜCKE.



STADTBAUVERWALTUNG.

PHOT. WISKOTT, BRESLAU.

DIE PASSBRÜCKE VOM ZOLLHAUS

UND VON DER ODERSEITE GESEHEN. DIE ALTE PASSBRÜCKE MIT VERSCHIEBUNGSGERÜST.







ARCHITEKT: PAUL KIESCHKE, BERLIN.

DER ZWINGER, HAUS DES VEREINS CHRISTLICHER KAUFLEUTE.

ERBAUT 1890.



ARCHITEKT: BAUMSTR. SCHMIDT \*.

PHOT. ED. VAN DELDEN, BRESLAU.

DIE LIEBICHSHÖHE.

DAS HÖCHST GELEGENE BAUWERK BRESLAUS.

ERBAUT 1867.







STAATSBAUVERWALTUNG.

DIE MEDIZINISCHE KLINIK, HOBRECHTUFR 3—4. *W. Postawa*  
HOFANSICHT.



ARCHITEKT: REG.-BAUMSTR. WERDELMANN, BRESLAU.

PHOT. ED. VAN DELDEN, BRESLAU.

DAS HALLENSCHWIMMBAD, ZWINGERSTRASSE 10—12. *R. Tschalmy*







STADTBAUVERWALTUNG.

STÄDTISCHES VOLKS-BRAUSEBAD, BERLINERPLATZ.



STÄDTISCHES SIECHENHAUS, TREBNITZERSTRASSE 23.



STAATSBAUVERWALTUNG.

PHOT. ED. VAN DELDEN, BRESLAU.

PFARRKIRCHE ZU ST. MAURITIUS

VON SÜD-OST NACH DEM UMBAU (1898—1899) UND SKIZZE DERSELBEN VON NORD-OST VOR DEM UMBAU.

MITTELBAU DES GLOCKENGIESSERHAUSES TASCENSTRASSE 22—24.

INSCRIFT DER GLOCKE J. K. 1777.







BLICK IN DIE ALBRECHTSTRASSE,  
AUF DIE EHEM. HAUPTPOST No. 24—26,  
EHEM. REGIERUNG No. 32  
UND GRÄFL. SCHLEGENBERG'SCHES HAUS No. 31.

LINKS: ADOLF VON MENZEL'S GEBURTSHAUS,  
ALBRECHTSTR. No. 33, BÜRGERHAUS No. 34 (ABGEBROCHEN 1898)  
UND FRÜHERES GESCHÄFTSHAUS DES „SCHLESISCHEN  
BANKVEREINS“ No. 35—36.



ARCHITEKT: MARTENS, BERLIN.

PHOT. ED. VAN DELDEN, BRESLAU.

NEUBAU DES „SCHLESISCHEN BANKVEREINS“  
ALBRECHTSTRASSE No. 33—34.





brok tabelic

1, 8, 14, 27, 37, 46, 49, 50, 51, 55, 56





BIBLIOTEKA GŁÓWNA

108539 IV

01-12